Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlerbrück, Rönsahl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bollwerk, Volme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Valbert, Ohl, Kupferberg, Rade-ormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilh. Bell jr., Halver. Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver

Nr. 43 | Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe, (34 mm breit) 6 Reichspfennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspfennig, Reklame 10 Reichspfennig. — Ohrtgebühren 10 Reichspfennig und Porto. — | Halver, Mittwoch, den 20. Februar | Erscheint wöchentlich 6 mal. Gratisbeilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild", „Des Landmanns Sonntagsblatt", „Herd u. Scholle" — „Für unsere Frauen" und am Abend". — | 1929

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und die Beilage: „Am Abend."

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Zur Einleitung erneuter Verhandlungen zur Umbildung der Reichsregierung fand Dienstag eine Besprechung zwischen dem Reichspräsidenten v. Hindenburg und dem Reichskanzler Müller statt.

* Neue, strengere Ordnungsmaßnahmen, die im Deutschen Reichstage turbulente und störende Zwischenfälle verhindern sollen, sind vom Ältestenrat genehmigt worden.

* Trotzki richtete ein Telegramm an den Reichstagspräsidenten Löbe um Aufenthaltserlaubnis in Deutschland. Löbe übergab das Gesuch der Reichsregierung zur Entscheidung.

* In einem Nachtasyl in Paris wurden durch eine Gasvergiftung elf Personen getötet.

* In Mexiko ist eine Aufstandsbewegung ausgebrochen, die auf die Entfernung des Präsidenten Gil abzielt.

Der Wink von oben.

Gedanken zur Pariser Konferenz.

Vorläufig befinden sich die Arbeiten der Pariser Konferenz, die das System der deutschen Tributzahlungen neu regeln soll, noch im Stadium der Einleitung. Anscheinend wenigstens — denn die Öffentlichkeit erfährt nur, was die Konferenz zu veröffentlichen für gut befindet. Um so üppiger blühen die Gerüchte auf, die Kombinationen mehr oder weniger scharfsinniger Journalisten, die Vermutungen und die Beeinflussungsmeldungen. Wenn man nicht zu berichten vermag, was vor sich geht, dann meldet man das, von dem man wünscht, daß es geschehen soll. So ganz unzufrieden braucht Deutschland aber mit der bisherigen Entwicklung, die die Konferenz genommen hat, doch nicht zu sein, ist es doch dem deutschen Vertreter Dr. Schacht gelungen, trotz ursprünglicher Widerstände das Augenmerk der Konferenz auf den von Deutschland stets als Haupt- und Kardinalfrage betrachteten Punkt zu richten, nämlich den der deutschen Leistungsfähigkeit in wirtschaftlicher und währungspolitischer Beziehung. Damit ist auch verhindert worden, daß die Festlegung unserer künftigen Jahreszahlungen sozusagen in die blaue Luft hinein erfolgte, und die Darlegungen Dr. Schachts — eine eindringliche Korrektur des Berichts Parker Gilberts — sind in ihrer Wirkung denn doch mehr als nur Ausführungen „akademischen Charakters" gewesen, wie die Pariser Presse es grollend behauptet.

Da hat man nun in den französischen Zeitungen — wohl auf einen Wink von „oben her" — die Taktik geändert, wirft mit Tendenzmeldungen um sich. „Die Konferenz erwarte" angeblich, daß die deutschen Vertreter schleunigst mit präzisen Vorschlägen über die Höhe der künftigen Jahreszahlungen herausrücken, die das deutsche Volk selbst für erschwinglich halte. Und zwecks Vervollständigung dieses rein taktischen Manövers läßt man leicht durchblicken, daß bei einer Weigerung der deutschen Delegation, nun selbst Vorschläge zu machen, man von einer „Zahlungsunwilligkeit" Deutschlands sprechen müsse. Und es ist niemand anders als ein Vertrauter Poincarés, der frühere Präsident der Reparationskommission, Dubois, gewesen, der das Signal für diesen Angriff gegeben hat.

Vorläufig versucht man vielmehr, zu einer Art Programm für die eigentliche Arbeit zu kommen, und angeblich soll durch Besprechungen Dr. Schachts, vor allem mit dem Vorsitzenden der Konferenz, Owen Young, hierüber auch schon eine Art Einigung erzielt worden sein, die aus dem Stadium der bisherigen „Generaldebatte" herausführt. Das wäre die Aufteilung der Arbeit auf mehrere Unterkommissionen, die nun ihrerseits wieder Sachverständige heranziehen sollen — also ähnlich, wie das 1924 bei der ersten Dawes-Konferenz geschehen ist. Das würde natürlich auch wieder in deutschem Interesse liegen, weil zum mindesten die Amerikaner auf dieser Konferenz all die Arbeit für völlig überflüssig betrachten müssen, wenn die Delegierten mit fertigen Ansichten über Deutschlands Wirtschaftslage und Zahlungsfähigkeit, demgemäß auch über die Höhe der künftigen Jahreszahlungen nach Paris gekommen wären. Dann könnte man sich wohl die Diskussion von vornherein sparen.

Es sind doch allerhand wichtige Unterfragen zu klären, die für eine wirklich objektive und zutreffende Beurteilung der deutschen Leistungsfähigkeit in Betracht kommen. Dabei steht natürlich die Prüfung der deutschen Zahlungsbilanz und ihrer Entwicklungsmöglichkeiten im Mittelpunkt, die ja nichts anderes als die eigentliche Rentabilität der deutschen Gesamtwirtschaft illustriert. Dr. Schacht hat dargelegt, daß die Zinsenlast für die Anleihen, die der deutschen Wirtschaft namentlich aus dem Ausland zugeflossen sind, unbedingt höher ist als der Mehrertrag, den die deutsche Wirtschaft mit Hilfe dieser Kapitalien erzielt. Und das soll auf die anderen Delegierten denn doch nicht ohne Einfluß geblieben sein, besonders da sie wissen, daß gerade Dr. Schacht als deutscher Reichsbankpräsident unvorteilhaften oder unnötigen deutschen Auslandsanleihen immer schärfsten Widerstand entgegengestellt hat. Übrigens hat er es an einem deutlichen Hinweis nicht fehlen lassen, daß an eine wirkliche Besserung der deutschen Zahlungsbilanz durch erhebliche Steigerung der Ausfuhr so lange nicht zu denken ist, als gerade die wichtigsten auswärtigen Absatzgebiete Deutschlands ihre an und für sich schon hohen Zollmauern ständig erhöhen.

Das alles ist freilich der Kern des ganzen Leistungsproblems und — vorläufig ist man in Paris noch nicht so weit, sich damit eingehend zu beschäftigen. Immerhin kann man, weit entfernt von einer Überschätzung, denn doch sagen, daß jedenfalls der Anfang für Deutschland nicht gerade ungünstig gewesen ist.

Im Parlament soll Ordnung herrschen!

Verstärkter Schutz des Reichstages.

Die neuen Maßnahmen gebilligt.

Die mehrfachen unliebsamen Vorkommnisse im Reichstage, die zum Teil durch aufgeregte und hemmungslose Abgeordnete, andererseits durch unberechtigtes Eingreifen von den Zuhörertribünen hervorgerufen wurden, haben den Reichstagspräsidenten Löbe veranlaßt, eine Reihe neuer Ordnungsmaßnahmen für den Reichstag vorzuschlagen. Durch diese Bestimmungen sollen in Zukunft die erwähnten turbulenten Szenen, die mehrfach sogar zum Abbruch der Sitzung führten, vermieden werden. Der Ältestenrat des Reichstages hat nun Dienstag die Vorschläge des Reichstagspräsidenten gebilligt.

Mit dieser Verschärfung der Ordnungsmaßnahmen muß sich noch der Geschäftsordnungsausschuß beschäftigen. In der Sitzung des Ältestenrats erklärte Präsident Löbe noch, daß er gegen jedes Schimpfwort, jeden beschimpfenden Zuruf mit unnachsichtiger Schärfe vorgehen werde.

Die zukünftigen Vorschriften.

Die strengeren Maßregeln erstrecken sich namentlich auf die Handhabung der vorhandenen Sicherheitsorgane. Die Polizeibeamten sollen im Hause zweckmäßiger verteilt werden. Auch an den Zugängen zum Sitzungssaal soll, ähnlich wie im Preußischen Landtag, eine Zahl von Beamten postiert werden. Die Beamten sind in Zivil. Die vom Präsidenten verlangte Sperre in bezug auf die Ausgabe von Tribünenkarten an die kommunistische Fraktion wird einstweilen aufrechterhalten. An den Geschäftsordnungsausschuß wird das Ersuchen gerichtet, eine weitere Verschärfung der Disziplinarmaßregeln gegen Abgeordneten herbeizuführen, so eine längere Entziehung der Diäten und der Fahrkarten. Ferner ist an die Polizei ein Hinweis dahin gegeben worden, daß sie, wenn ein Zusammenwirken von Abgeordneten und störenden Tribünenbesuchern festgestellt wird, sich an die Immunität der Abgeordneten nicht kehren solle. Unter Umständen wird ein Verfahren wegen Hausfriedensbruchs eingeleitet.

*

Die Koalitionsbesprechungen.

Der Kanzler bei Hindenburg.

Der Reichspräsident empfing am Dienstag den Reichskanzler zu einer Besprechung der politischen Lage, wobei besonders die Schwierigkeiten besprochen wurden, die für die notwendige Umbildung der Reichsregierung durch den kürzlichen Austritt des Zentrums aus dem Kabinett entstanden sind. Die Lösungsversuche werden fortgesetzt.

Später machte der an die Stelle von Dr. Simons ernannte Präsident des Reichsgerichts, Dr. Bumke, Besuch bei dem Reichspräsidenten.

Stresemann und Kaas.

Die angekündigte Besprechung zwischen dem volksparteilichen Parteiführer, Außenminister Dr. Stresemann, mit dem Zentrumsführer Dr. Kaas hat Dienstag stattgefunden. Nachmittags trat dann der volksparteiliche Fraktionsvorstand im Reichstag zusammen.

Viel beachtet wird der Hinweis des führenden Organs des Zentrums, der Germania, daß von Koalitionsverhandlungen erst die Rede sein könne, wenn die Zentrumsfraktion des Reichstags einen Beschluß gefaßt habe. Aus diesem Hinweis geht hervor, daß das Zentrum gewillt ist, der bisherigen Aussprache nur den Sinn einer Fühlungnahme zu geben.

Im Preußischen Landtag wird der Führer der Volkspartei, Stendel, mit Dr. Heß vom Zentrum eine Besprechung haben, in der Abg. Stendel sich über die inzwischen geklärte Angelegenheit aussprechen wird, welchen Umständen es zuzuschreiben ist, daß die Landtagsfraktion der Deutschen Volkspartei von dem Zentrumsangebot, das bei den Verhandlungen im Reich gemacht worden ist, zugunsten der Deutschen Volkspartei in Preußen auf einen Ministersitz zu verzichten, keine Kenntnis erhielt.

Rückfallwinter

Das Auf und Ab der Kälte.

Aufheiterung — also neuer Frost.

Es ist ein Thema mit immer gleichen Variationen: der Himmel heitert sich auf, dann wird oder bleibt es kalt — der Himmel bewölkt sich, dann wird es ein bißchen wärmer. Worauf Schnee fällt, und worauf das ganze Schaustück wieder von vorn beginnt. Augenblicklich sind wir wieder bei Aufheiterung und Frost. Ostpreußen hatte Dienstag früh wieder 20 bis 22 Grad Kälte, Berlin war erst bei 11 Grad minus angelangt. Dagegen hat im Südwesten des Reiches die Bewölkung zugenommen, was nach den bisherigen Erfahrungen mit Schnee und milderer Temperatur — so zwischen 6 und 8 Grad unter Null — identisch ist. Ost- und Norddeutschland darf ruhig mit noch schärferer Kälte rechnen — aber damit die Süddeutschen nicht übermütig werden: auch sie werden nach ihrem Schnee die Verschärfung bald zu spüren bekommen.

Die Wettermeldungen aus dem Auslande zeigen dasselbe Auf und Ab. In Frankreich hat sich nach ansteigender Temperatur die Kälte wieder verschärft, während England noch nicht genau zu wissen scheint, ob es mehr oder weniger friert als in den letzten Tagen. Nord- und Osteuropa zeigen immer noch das gleiche Bild wie in der vorigen Woche: also Kälte, Kälte, Kälte. Oben im Norden ist jetzt auch der Bottnische Meerbusen zugefroren, was seit 1809 nicht mehr vorgekommen war. An den norwegischen Küsten aber liegen Unmengen von toten Fischen, die vom Meere angetrieben wurden. Und nun die Kehrseite: Wien hatte Montag die unter den gegenwärtigen Verhältnissen geradezu lenzliche Temperatur von 0 Grad, und in Italien hat sich das Wetter so gemildert, daß man bereits mit Schneeschmelze und Überschwemmungen rechnet. In Newyork aber herrscht richtiges Frühlingswetter; man hält jedoch bereits Ausschau nach einem neuen Kälteeinbruch, der aus Kanada erwartet wird.

Vom vereisten Rhein.

Um den Gefahren des Eisganges wirksam begegnen zu können, trifft man in den einzelnen Rheinorten bereits umfassende Vorkehrungen. Vor den gefährdeten Objekten stellt man Eisbrecher auf. Außerdem ist eine Sicherheitswache in den Ortschaften eingerichtet worden. Der Beginn des Eisganges wird, wie in früheren Jahren, durch Böllerschüsse, Läuten der Glocken oder Hornsignale den Uferbewohnern bekanntgegeben. In den Häfen von St. Goarshausen und Oberlahnstein liegende Schiffe sind durch den niedrigen Wasserstand in eine verzweifelte Lage geraten: sie liegen auf Grund und müssen geleichtert werden.

*

Große Gasexplosion in Solingen.

Die Straßen aufgerissen.

Am Dienstag ereigneten sich kurz hintereinander auf der Hauptstraße der Innenstadt in Solingen zwei Explosionen der Ferngasleitung. Die Straßen der Innenstadt wurden meterweit aufgerissen. Durch herumfliegende Explosionsmassen wurden die Schaufenster der anliegenden Geschäftshäuser vollkommen zerstört. Die Straßen sind dicht mit Glassplittern bedeckt. Da die Explosionen zur Zeit des lebhaftesten Verkehrs erfolgten, sind leider auch mehrere Schwerverletzte zu beklagen, die sofort in ärztliche Behandlung gebracht wurden.

Reparationen und Beamtenbesoldung.

Der Gesamtvorstand des Deutschen Beamtenbundes weist in einer Entschließung darauf hin, daß die Gehaltsaufbesserungen der Beamten, in denen der Reparationsagent irrigerweise eine Hauptursache der öffentlichen Ausgaben erblickt, seit Jahren zurückgestellt worden seien, und zwar nicht zuletzt mit Rücksicht auf diejenigen Schwierigkeiten, die sich von Anbeginn der Reparationszahlungen infolge dieser Lasten bei den öffentlichen Etats geltend machten. Die drohenden sozialen Folgen der Reparationslasten seien vom Generalagenten bisher keineswegs genügend gewürdigt worden.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Deutsch-tschechoslowakische Vereinbarung über das Hamburg-Stettiner Pachtgebiet.

Nachdem die deutsche und die tschechoslowakische Regierung die Vereinbarung betr. das tschechoslowakische Pachtgelände in Hamburg und in Stettin genehmigt haben, ist im Prager Außenministerium diese Vereinbarung nunmehr durch die beiderseitigen Bevollmächtigten unterzeichnet worden. Beide Regierungen werden nunmehr Schritte tun, damit der vorgesehene, aus einem deutschen, einem tschechoslowakischen und einem britischen Mitglied bestehende Ausschuß zusammentritt, um die endgültige Entscheidung in der Angelegenheit zu treffen.

Notlage der kleinen und mittleren Städte.

Über „Kommunale Fragen" sprach in Berlin der Präsident des Reichsstädtebundes Dr. Häkel. Er verwies auf die besondere Notlage der mittleren und kleinen Städte, die besonders darunter zu leiden haben, daß ihre Bevölkerung größtenteils den besonders notleidenden Berufsständen, der Landwirtschaft und dem Mittelstande, angehöre. Unter diesen Umständen wäre jede Verkürzung der Einkommen- und Körperschaftssteuer unerträglich. Dringlich sei eine Notmaßnahme für 1929 im Sinne einer gerechteren Verteilung der Reichssteuerüberweisungen zugunsten der bedürftigsten mittleren und kleinen Gemeinden und ein sofortiger Schullastenausgleich, insbesondere für mittlere und höhere Schulen.

Affäre Frieders vorläufig erledigt.

Montag begann in Weimar das Disziplinarverfahren gegen den Oberstaatsanwalt i. W. Dr. Frieders. Frieders

antwortete der Präsident auf Zwischenrufe von den Kommunisten: „Wir haben Ihnen und den anderen erst die staatsbürgerlichen Rechte gegeben. Vielleicht kommen wir sogar dazu, Herrn Trotzki in Deutschland ein freiheitliches Asyl zu gewähren."

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halver, den 20. Februar 1929.

Lernt heizen!

Der Winter ist nun doch schon etwas weit vorgeschritten und das Schlimmste scheint überstanden zu sein Was uns jedoch nicht in Sicherheit wiegen darf! Schlimmes und Schlimmeres kann wiederkommen, wenn nicht in diesem, so vielleicht in einem der nächsten Winter, und Kalamitäten wie Kohlenknappheit und ähnliches werden nie ganz ausgeschlossen sein. Man sollte sich daher rechtzeitig auf sie einrichten, um ihnen gut gerüstet entgegentreten zu können. Da ist zum Beispiel das sehr wichtige Kapitel vom Heizen. Was da nicht alles gesündigt wird! Mancher hat Brennmaterial in ausreichenden Mengen, aber seine Wohnräume bleiben trotzdem unfreundlich und kalt, weil er seine Brennstoffe nicht zweckmäßig zu verwenden weiß. Es wird planlos drauflosgeheizt: man wirft Holz oder Kohle oder Koks oder was es sonst ist ganz einfach in den Feuerraum und überläßt das Feuerchen dann seinem Schicksal. Da ist nun — etwas spät zwar, aber doch noch — ein Merkblatt erschienen, aus dem jeder lernen kann, wie er Kachelöfen und Kachelherde beheizen und bedienen muß, damit er auch in strengsten Frosttagen Freude an seinem Ofen habe

Nehmen wir nun einmal einen Kachelofen mit Rost vor Will man ihn sachgemäß heizen, so muß man das Anheizholz, das immer trocken lagern muß, fein spalten und Kohlen und Briketts in genügender Zerkleinerung verwenden Vor dem Feueranmachen öffne man etwa vorhandene Schieber und Klappen. Dann zünde man mit etwa 250 Gramm Holz (möglichst ohne Papier) das Feuer an, lege ein bis zwei Kilogramm Brennstoff an und lege den Rest nach etwa zehn Minuten, wenn das Feuer gut in Brand ist, nach Die zum Feuerraum führende Tür halte man stets geschlossen, während die zum Aschenraum führende Tür während des Brennens offen bleibt. Wenn alle Kohlen vollkommen durchglüht und keine Flammen mehr vorhanden sind, wird der Ofen vollkommen zugeschraubt. Den Rauchschieber oder die Klappe schließt man später. In ähnlicher Weise werden Kachelherde bedient. Man muß hier vor allem darauf achten daß die Zugstärke nur durch die Rauchschieber geregelt wird. Noch eins: weder beim Ofen noch beim Herd soll man von oben in der Glut stochern, sondern bei Bedarf die Rostspalten von unten reinigen. Undichte Kochringe, gesprungene Platten, verbrannte Roste sollen sofort erneuert oder instand gesetzt werden; alle Fugen sind zu dichten. Wer sich beim Heizen nach diesen Vorschriften richtet, wird selbst im strengsten Winter wenigstens in seiner Wohnung und in seiner Küche nicht über übermäßige Kälte zu klagen haben.

Halver

—& Ein unendlich bedauernswerter Unglücksfall betraf die Familie Wilhelm Scharwächter zu Lingen in hiesiger Gemeinde. Ein annähernd fünf Jahre altes Töchterchen derselben stürzte am Abend des verflossenen Samstags in ein Faß mit kochendheißer Lauge. Das arme Kind wurde an dem ganzen Körper derart verbrüht, daß es einen Tag später, am Sonntagabend gegen 6 Uhr nach unsagbaren Schmerzen den erlittenen Verletzungen erlag. Der furchtbar schwere Schicksalsschlag findet allenthalben die innigste Anteilnahme.

—& Die **Jahresversammlung des Hauptvereins vom hiesigen Vaterländischen Frauenverein** fand gestern im Haus zur Fuhr statt. In derselben waren die sämtlichen Bezirksgruppen der Gemeinde Halver mit Ausnahme von Buschhausen vertreten. Die Versammlung wurde gegen 4½ Uhr von dem Schriftführer des Hauptvereins, Rektor Clever mit Worten der Begrüßung an die Erschienenen eröffnet. Er gedachte sodann der im verflossenen Jahre verstorbenen Mitglieder, deren Andenken durch Erheben von den Sitzen geehrt wurde. Unter den Verstorbenen befindet sich auch die Witwe Wilhelm Herberg zu Buschhausen, die seit Gründung des Vaterländischen Frauenvereins hierselbst im Jahre 1902 dem Vorstande desselben angehört hat. Die Tätigkeit der einzelnen Gruppen ist wie auch in den früheren Jahren eine recht rege und segensreiche gewesen. Die Kassiererin des Hauptvereins, Fräulein Anna Isenburg erstattete alsdann den Kassenbericht. Die Einnahmen betrugen 376,35 *RM*, die Ausgaben 162,80 *RM* darunter befinden sich 110,60 *RM* gezahlte Verbandstage an den Hauptverein in Münster. Die für Unterstützungen usw. verausgabten Summen sind in den Rechnungen der einzelnen Ortsgruppen verrechnet. Der Bestand beläuft sich auf 213,55 *RM*, wovon 205,96 *RM* bei der Amtssparkasse Halver zinslich angelegt sind. Die Rechnung wurde von Frau Heinr. Finnern und Frau Fr. Schmidt, Elberfelder-Straße geprüft. Da alles stimmend befunden, so wurde unter dem Ausdruck des Dankes die Entlastung erteilt. Bei der nun folgenden Vorstandswahl ergab Wiederwahl des seitherigen Vorstandes, da sämtliche Bezirksgruppen ihre seitherigen Vertreterinnen für denselben wieder bestimmt hatten. Der zweite Schriftführer, Hauptlehrer Mühlen, regt an, daß bei der jetzt herrschenden zahlreichen Erkrankung dafür Sorge getragen würde, daß eine Anzahl Damen soweit in der Krankenpflege ausgebildet würden, damit die erkrankten Familien durch sie betreut und verpflegt werden können. Zwei Mitgliedern wird demnächst die Verdienstbrosche für langjährige treue Arbeit in dem Vaterländischen Frauenverein überreicht werden. können. Es wurde noch angeregt, demnächst für alle, über 70 Jahre alte Personen ein gemütliches Zusammensein zu veranstalten. Diese Frage wurde dem Vorstande zur weiteren Veranlassung überwiesen. Nachdem die Niederschrift über die Verhandlungen verlesen war, schloß Rektor Clever die Versammlung mit der Mahnung, auch ferner treu für die Zwecke und Ziele des Vaterländischen Frauenvereins zu wirken.

—:: **Oberbrügge**, 20. Febr. Die Volksschule Ahelle von deren Schülern über 50 % an Grippe erkrankt sind, wurde vorläufig geschlossen, so daß nunmehr in Oberbrügge sämtliche Schulen den Unterricht eingestellt haben.

Schalksmühle

—x **Volkstrauertag.** Das vom M.-G.-V. Schalksmühle (e. V.) seit Jahren traditionell durchgeführte Kirchenkonzert am Volkstrauertag, dessen Reinertrag stets der Wohltätigkeit überwiesen wurde, mußte diesmal unter Rücksichtnahme auf die immer mehr um sich greifende Grippe-Epidemie auf den Palmsonntag verschoben werden. Das Konzert findet dann am Palmsonntag um 4½ Uhr in der Kirche statt und sind namhafte auswärtige künstlerische Kräfte gewonnen, sodaß der Verein mit dieser Veranstaltung auch dann wieder ein volles Haus haben wird.

—x In unserem Orte herrscht, bedingt durch die Kälte eine wahre Wassernot, die Wasserleitungsrohre sind zum größten Teil abgefroren, sodaß die Bewohner das Wasser aus der Volme, Hälver und aus den Gewässern entnehmen müssen. Wo noch ein Haus mit Wasser versorgt ist, da geht es den ganzen Tag aus und ein. Besonders hat die Bahnhofstraße hierunter zu leiden. Doch ist im Allgemeinen keine Straße und kein Ortsteil davon verschont geblieben. Auch sind Bauernhöfe zu vermerken, wo überhaupt kein Wasser mehr vorhanden ist und die Bewohner sind gezwungen das Wasser aus dem Tale auf die Berge zu schleppen. Auch die Grippe scheint sich noch schlecht verziehen zu wollen. Die Krankheitsziffer bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse ist immer noch sehr hoch und bewegt sich die Zahl der Kranken noch zwischen 180 und 190, was im Verhältnis zur Mitgliederzahl ca. 9% ausmacht. Hoffentlich ist bald ein Rückgang zu verzeichnen.

*

Lüdenscheid, 20. Febr. Die Grippe in Lüdenscheid nimmt immer schärfere Formen an. So sind bei der Allg. Ortskrankenkasse von insgesamt 1517 Kranken allein 1118 an Grippe erkrankt. Während in der vergangenen Woche 50 Grippekranke gesund gemeldet wurden. erfolgten 585 Neuanmeldungen. Die Gesamtzahl der Grippekranken in Lüdenscheid wird von sachverständiger Seite auf über 4000 geschätzt. Danach ist also jeder achte Lüdenscheider grippekrank.

—:!: **Altena**, den 19. Febr. 1929. Bei dem von der staatlichen Hauptstelle für den naturwissenschaftlichen Unterricht, Abteilung Luftfahrt, Berlin, veranstalteten **3. Modellflugwettbewerb** haben die Bewerber aus dem Kreise Altena — Stadt Altena — besonders gut abgeschnitten. Die drei ersten Preise fielen nach der Stadt Altena, der erste Preis an den Schüler Ludwig Winner für eine Flugweite seines Modellflugzeuges von 384 m. Insgesamt befanden sich in der Gruppe A bei 30 prämiierten Leistungen 7 Altenaer. Auch in den übrigen Gruppen waren die Modelleistungen von Altena hervorragend vertreten. Das Ergebnis ist umso bemerkenswerter, als sich der Wettbewerb auf das ganze deutsche Reich erstreckte.

Haspe, 19. Febr. Das Ergebnis der Volksabstimmung in Haspe. Gestern abend um 9 Uhr wurde das Ergebnis der vom Bürgerausschuß gegen die Eingemeindung veranstalteten Volksabstimmung veröffentlicht. Insgesamt wurden von 17000 wahlberechtigten Stimmen 14595 Stimmen abgegeben. Von diesen erklärten sich 12795 für die Selbständigkeit der Stadt Haspe, 1509 Stimmen für die Eingemeindung nach Hagen. 842 Stimmen waren ungültig. Die Zahl der abgegebenen Stimmen entspricht einem Verhältnis gegenüber der Gesamtzahl der Stimmberechtigten von 86,33%.

Hattingen, 19. Febr. Eine ganze Gemeinde ohne Wasser. Die ganze Gemeinde Bredenscheid-Stüter ist ohne Wasser, da infolge der Kälte das Hauptrohr zugefroren ist und die wenigen Brunnen bald nicht mehr ausreichen, den Wasserbedarf zu decken. Es wird nur Wasser für Kochzwecke verabfolgt.

Hamm, 19. Febr. In Krämpfen auf einen glühenden Ofen gefallen. In der Eisenbahnkolonie in Heessen fiel der Polizeioberwachtmeister Spremann infolge eines Krampfanfalles auf den glühenden Ofen und verbrannte, bevor Nachbarn auf den Unfall aufmerksam geworden waren, und die Zechenfeuerwehr riefen, die erst durch Einschlagen der Fenster an den Brandherd gelangen konnte.

Dortmund, 19. Febr. **Selbststellung des Lohngeldräubers Dünisch.** Durch ein Schreiben des Lohngeldräubers Dünisch, das er an seine Frau gerichtet hatte und von der er nicht wußte, daß sie sich in Untersuchungshaft befindet, erfuhr die Dortmunder Kriminalpolizei, daß er sich in Hamburg aufhält. Der Brief war dort auf dem Postamt 1 am 1. Jan. d. J. 5 bis 7 Uhr nachmittags abgestempelt. Die Landeskriminalpolizeistelle entsandte sofort einen Kriminalkommissar dorthin, um gemeinsam mit der Hamburgischen Polizeibehörde umfassende Ermittlungen nach Dünisch einzuleiten. Es wurden mit einer größeren Anzahl Hamburgischer Kriminalbeamten sämtlicher Hotels, Pensionen, Restaurants, Vergnügungsstätten usw. auf Dünisch unter Vorzeigung des Bildes aufmerksam gemacht. Da Dünisch anscheinend nicht mehr aus noch ein wußte und ihm alle Fluchtmöglichkeiten genommen waren, hat er sich am 18. d. M. abends bei der Kriminalpolizei Hamburg gestellt. In seinem Besitz befanden sich nur noch 15 *RM* und 300 französische Franken. Es ist wohl anzunehmen, daß er noch einen größeren Teil des Geldes versteckt hat. Er schiebt die Hauptschuld auf den ebenfalls festgenommenen Zabel, der etwa die Hälfte des Geldes erhalten haben soll. Dünisch wird von zwei Dortmunder Kriminalbeamten nach hier überführt. Seine eingehende Vernehmung wird wohl bald die erforderliche Klärung bringen.

Das Schicksal der Familie von Ebrach schildert Frau Schneider-Foerstl in ihrem Roman „Die andere Generation". — Wie schon aus dem Titel unschwer zu schließen ist, stellt sie den Jungen die Alten gegenüber und umgekehrt. Sie gibt in diesem Roman ein Bild unserer Zeit. Sie gestaltet es manchem schwergeprüften Elternpaare zum Trost. Sie zeigt uns, wie wir mit Raten und Taten wohl unsere Pflicht tun, wie wir aber das Menschengestalten und Menschenbilden doch letzten Endes dem Leben überlassen müssen, das immer wieder und im ewigen Gleichmaß — andere Generationen werden läßt Der Roman ist trotz der ihm eigenen Spannung eine meisterhafte Schilderung vielgestaltigen Geschehens.

Langenberg, 19. Febr. **Ueberfahren.** Gestern abend um 18,15 Uhr wurde auf dem Uebergang in Kilometer 18,3, Wärterposten 27, der Arbeiter Karl Stücher aus Langenberg von dem Personenzuge 909 überfahren und sofort getötet. Kurz vorher hatte eine Sonderfahrt Essen-Vohwinkel den Uebergang befahren. Nach Durchfahrt der Sonderfahrt öffnete der Hilfsbahnwärter Stöcker die Schranken, um die auf beiden Seiten stehenden Fußgänger durchzulassen. Der jetzt aus der Richtung Neviges ankommende Personenzug erfaßte den Arbeiter und schleifte ihn noch 50 m weit mit, wo er zwischen den beiden Fahrgleisen tot liegen blieb. Das Unglück geschah vor den Augen des Sohnes und der Schwiegertochter des Verunglückten. Bis jetzt konnte noch nicht ermittelt werden, was den Schrankenwärter veranlaßte, die Schranken noch vor dem Personenzuge zu öffnen.

Bottrop, 19. Febr. Das Ohr abgeschnitten. Nachts wurde ein junger Mann von ihm anscheinend übelgesinnten Burschen überfallen und mißhandelt. Einer der Rohlinge hat ihm während der Schlägerei das eine Ohr glatt abgeschnitten. Der Bedauernswerte blieb bewußtlos liegen und wurde zufällig von Passanten aufgefunden, die ihn vor der Gefahr des Erfrierens in Sicherheit brachten. Von den rohen Burschen konnte noch keiner gefaßt werden.

Gladbeck, 19. Febr. Ein raffiniert eingefädelter Postanweisungsschwindel. Der bei dem Postamt beschäftigte 18jährige Postaushelfer Schwarzhoff hatte einen raffinierten Schwindel ausgeklügelt, um die Postverwaltung um erhebliche Summen zu betrügen. Er ließ durch einen 16jährigen Helfershelfer namens Schomondowski im Laufe des Monats Januar in drei bisher festgestellten Fällen bei einer Postagentur im Außenbezirk auf eine Postanweisung einen Betrag von 9 RM. und auf zwei Anweisungen Beträge von je 5 RM. an die Adresse des Helfershelfer postlagernd nach Düsseldorf, Dortmund und Hannover einzahlen und hatte, da er auf dem neuen Hauptpostamt zur Hilfeleistung bei der Verteilung der Wertsendungen zum Postausgang beschäftigt war, die Möglichkeit, die allerdings gleichzeitig eine bodenlose Frechheit in der Ausführung verlangte, die Beträge in 90 bezw. 500 RM. umzuändern, und auch die Anweisungen entsprechend höher zu frankieren. Der Helfershelfer fuhr dann mit einem Personalausweis nach dem betreffenden Ort und erhielt die Anweisung auf Grund des Ausweises anstandslos ausgehändigt und den Betrag ausgezahlt, den er dann mit Schwarzhoff teilte. Als dann im Februar die Verrechnungen von den auswärtigen Aemtern in Gladbeck eingingen, wurde die Differenz festgestellt und es gelang, Schwarzhoff als Täter zu überführen und ihn und seinen Helfershelfer festzunehmen. Die Post erleidet keinen Verlust, da Schwarzhoffs Vater, ein achtbarer und sparsamer Bergmann, aus seinen Ersparnissen die erschwindelten Beträge gedeckt hat.

Gummersbach, 20. Febr. Neue Kraftpostlinien im Oberbergischen. Gelegentlich der Fahrplanbesprechung der Kreisverkehrskommission wurde auch die Frage der Schaffung neuer Autobuslinien im Oberbergischen durch die Reichspost aufgeworfen, und zwar schweben zur Zeit aussichtsreiche Verhandlungen über die Schaffung folgender Linien: Gummersbach—Derschlag—Eckenhagen—Freudenberg—Siegen und Gummersbach—Berghausen—Lindlar—Köln. Mit der Einrichtung der beiden Linien zum Frühjahr kann gerechnet werden.

Benrath, 19. Febr. Schrecklicher Tod eines 4jährigen Kindes. Eine Ehefrau aus der Werftstraße entfernte sich für kurze Zeit aus ihrer Wohnung, um in dem darunter liegenden Fabrikraume Wasser zu holen. Das vier Jahre alte Mädchen der Familie blieb allein in der Küche. Das Kind, das eine Wachskerze am Ofen entzünden wollte, kam mit seinen Kleidern hierbei den Flammen zu nahe. Der leicht brennbare Wollstoff fing sofort Feuer. Durch das Geschrei des Kindes wurden Nachbarn aufmerksam. Leider kam die Hilfe zu spät. Das Kind starb an den Folgen der erlittenen Verletzungen nach der Einlieferung in das Krankenhaus.

Duisburg, 19. Febr. Verwegene Flucht aus dem Krankenhaus. Der 24jährige Strafgefangene Franz Szymkowiak war mit einem Beckenschuß in dem hiesigen Diakonenkrankenhaus untergebracht worden. Trotzdem er noch nicht vollkommen wiederhergestellt war, flüchtete er in der vorletzten Nacht aus dem Fenster des ersten Stockwerks, indem er sich an einer zusammengeknüpften Wäscheleine auf die Straße hinabließ. Um in der Krankenhauskleidung nicht sofort erkannt zu werden, entwendete er einem anderen Krankenhausinsassen die nötigen Kleidungsstücke.

Das Nachspiel der Rundfunk-Köpenickiade

Gefängnisstrafen als Sühne.

Unter starkem Andrang fand vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Neukölln der Prozeß gegen die drei Kommunisten, die am 5. Oktober v. J. den Vorwärts-Redakteur Schwarz, der im Vorhaus einen Vortrag über „Probleme der Friedenssicherung" halten sollte, im Auto entführten und an seiner Stelle den kommunistischen Landtagsabgeordneten Schulz-Neukölln zu einer Rede über das Volksbegehren gegen den Panzerkreuzerbau an das Mikrophon schickten. Angeklagt waren dieses Streiches wegen der 29jährige Arbeiter Scherlinski, Führer einer Gruppe des Rotfrontkämpferbundes, der kommunistische Parteisekretär Werner Peuke und Dr. phil. Karl Franck. Nach Verlesung des Eröffnungsbeschlusses erhielten zunächst die Angeklagten das Wort, um die Entführung näher zu schildern, wobei der Angeklagte Scherlinski besonders unterstrich, daß die Pistole, mit der er den Vorwärts-Redakteur Schwarz während der Fahrt in Schach gehalten habe, lediglich ein Schreckschußrevolver gewesen sei.

Es wurde folgendes Urteil verkündet: Die Angeklagten werden wegen Freiheitsberaubung in Tateinheit mit Nötigung bestraft, und zwar Dr. Franck mit vier Monaten Gefängnis und die Angeklagten Peuke und Scherlinski mit je drei Monaten Gefängnis. Außerdem erhält der Angeklagte Franck wegen unbefugten Waffenbesitzes eine Geldstrafe von 20 Mark.

In der Urteilsbegründung wies der Vorsitzende darauf hin, daß die Angeklagten sämtlich aus politischer Überzeugung gehandelt hätten und daß diese Tatsache als strafmildernd berücksichtigt worden sei. Andererseits hätten die Angeklagten aber auch gegen die Staatsautorität verstoßen. Dr. Franck sei als zweifelloser Urheber der Tat schärfer bestraft worden. Die Untersuchungshaft werde ihm angerechnet. Eine Strafaussetzung habe das Gericht für Franck abgelehnt.

Auf den Spuren schwerer Verbrecher.

Die Berliner Tresorräuber gefaßt?

Auf der Suche nach den Tresorräubern, die den Einbruch in die Berliner Bank am Wittenbergplatz ausgeführt haben, verfolgt die Kriminalpolizei jetzt eine wichtige Spur. Drei Brüder Saß, die sich durch verschiedene Aufwendungen verdächtig gemacht hatten, wurden verhaftet, und bei der Durchsuchung ihrer Wohnräume fand man zahlreiche Einbruchswerkzeuge sowie Überreste von Kalkwänden, die anscheinend zum Verdecken der Durchbruchslöcher gedient haben. Vorläufig leugnen die Verhafteten noch, an dem Einbruch beteiligt zu sein.

Verdächtiger privater Markenverkauf.

Bei dem Fleischer Schmiel in Burg wurden für etwa 1000 Mark Steuermarken und Postwertzeichen, die allem Anschein nach aus dem bekannten großen Einbruch in Berlin stammen, gefunden und beschlagnahmt. Schmiel und sein Buchhalter Langner

wurden verhaftet. Wie die Ermittlungen ergeben haben, kommen die beiden Verhafteten als unmittelbare Täter jedoch nicht in Frage. Da in Burg schon in verschiedenen Fällen von privater Seite Marken zum Kauf angeboten worden sind, ist ein Berliner Kriminalkommissar zu Ermittlungen dorthin entsandt worden.

Katastrophe in einem Nachtasyl.

Elf Personen durch Gas getötet.

In einem Nachtasyl in Paris wurden elf Personen durch Ausströmen von Gas, das auf einen Rohrbruch zurückzuführen war, getötet. Als am Morgen ein Beamter den Schlafsaal betrat, lagen die Unglücklichen tot auf ihren Lagern. Der ganze Raum war mit Gas gefüllt, so daß die Feuerwehr mit Gasmasken eindringen mußte. In einem anderen Schlafsaal wurde ebenfalls eine undichte Stelle in der Gasrohrleitung entdeckt und noch rechtzeitig beseitigt.

Savignys 150. Geburtstag.

Am 21. Februar 1779 wurde zu Frankfurt a. M. der große Jurist Friedrich Karl von Savigny geboren. Nachdem er auf mehrjährigen Reisen durch Deutschland und Frankreich sich der Aufsuchung unbekannter Quellen des römischen Rechts und der Rechtsgeschichte gewidmet hatte, wurde er 1810 Professor der Rechte an der neuerrichteten Universität in Berlin; später wurde er Mitglied des Staatsrats, Rat des für die rheinischen Provinzen errichteten Revisionshofes und 1842 preußischer Minister für die Revision der Gesetzgebung. 1848 trat er ins Privatleben zurück; im Oktober 1861 ist er in Berlin gestorben. Savigny gehörte zu den Führern der sog. Historischen Schule der Rechtsgelehrten. Innerhalb dieser Richtung trat er zur Zeit der Befreiungskriege den Vorschlägen anderer Juristen, die ein vaterländisches, von der Herrschaft der fremden Rechte befreites Gesetz befürworteten, in der vielumstrittenen Schrift „Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft" entgegen. Seine Haupttätigkeit war jedoch historischen Untersuchungen zugewendet; diesen Forschungen verdanken wir seine hervorragende „Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter". Savignys Sohn widmete sich der diplomatischen Laufbahn, war 1866 preußischer Gesandter am Bundestage zu Frankfurt a. M. und führte dann mit Bismarck die Friedensverhandlungen mit den deutschen Staaten, die sich 1866 mit Preußen im Kriege befunden hatten. Später war er im Preußischen Abgeordnetenhause einer der Führer der Zentrumspartei.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 19. Februar.

Der geplante Mittelmeerflug des „Graf Zeppelin".

Berlin. Zu den Nachrichten über den vom Luftschiff „Graf Zeppelin" geplanten Orientflug wird von unterrichteter Seite folgendes mitgeteilt: Die Luftschiffbau Zeppelin G. m. b. H. hat bereits vor mehreren Wochen bei den zuständigen Behörden den Antrag gestellt, für einen von ihr geplanten Mittelmeerflug, der u. a. über Ägypten führen sollte, die erforderliche Genehmigung der beteiligten fremden Regierungen zu beschaffen. Das Auswärtige Amt hat sich sofort mit der Angelegenheit befaßt. Aus Anlaß eines kurz vorher von anderer Seite gestellten Antrages ähnlicher Art war dem Auswärtigen Amt bekannt, daß die Erteilung der Genehmigung zum Überfliegen von Ägypten von den hierfür maßgebenden Stellen in Kairo neuerdings aus grundsätzlichen Erwägungen abgelehnt wird. Es ist trotzdem versucht worden, angesichts der besonderen Bedeutung einer Fahrt des „Graf Zeppelin" die Bewilligung einer Ausnahme zu erlangen. Leider haben diese Versuche, wie es sich endgültig erst in diesen Tagen herausgestellt hat, zu einem negativen Ergebnis geführt. Die zuständigen Reichsbehörden stehen mit der Luftschiffbau Zeppelin G. m. b. H. in Verbindung, um die Frage zu klären, ob und in welcher Weise der Mittelmeerflug unter den gegebenen Umständen durchgeführt werden kann.

Sitzung des Kirchensenats der Altpreußischen Union.

Berlin. Der in Berlin zusammengetretene Kirchensenat der evangelischen Kirche der Altpreußischen Union hatte u. a. über die Aufstellung des gesamtkirchlichen Etats Beschluß zu fassen. Die dem Kirchensenat von der Generalsynode noch für das Rechnungsjahr 1929 übertragene Feststellung des Umlagehaushalts der Kirche bot Anlaß zu eingehender Erörterung der allgemeinen Wirtschaftslage und ihrer Auswirkungen auf die kirchliche Finanzpolitik. Es bestand Einverständnis über die Notwendigkeit knappster Bemessung des Haushaltsbedarfs der Gesamtkirche, um den Kirchengemeinden an der Senkung der Kirchensteuerbelastung zu helfen. Diesem Streben wurde unter Zurückstellung ernster Sorgen um die Durchführbarkeit unabweisbarer kirchlicher Gegenwartsaufgaben entschlossen Rücksicht getragen.

Kohlentransport im Flugzeug

Breslau. Ein ängstlicher Breslauer, der fürchtete, in der Stadt keine Kohlen mehr zu bekommen, bestellte sich mit Flugpost von einer Gleiwitzer Grube drei Zentner Brennstoff. Das fahrplanmäßige Verkehrsflugzeug lud die drei Zentner nach wenigen Stunden wirklich im Breslauer Flughafen ab.

Mutter und Tochter erstickt.

Bernburg. In dem Dorfe Baalberge sind die Landwirtsfrau Schwärzel und ihre zu Besuch gekommene Tochter durch Kohlenoxydgase, die einem seit langem zum erstenmal wieder geheizten Ofen entströmten, dessen Rohr mit einem Lappen verstopft war, erstickt.

Schweres Zugunglück in Belgien.

Brüssel. Ein von Alost nach Grammont fahrender Personenzug fuhr auf einen in Boucle haltenden Güterzug auf. Zwei Personen wurden getötet und 20 bis 25 verletzt.

Börse und Handel

Amtliche Berliner Notierungen vom 19. Februar.

* **Börsenbericht.** Tendenz: Gut behauptet. Nach dem freundlichen Freiverkehr zeigte der offizielle Börsenbeginn bei geringer Geschäftsbelebung eine freundliche Tendenz. Neben dem Deckungsbedürfnis findet diese Tendenzbesserung in erster Linie aber ihre Begründung in dem wieder verstärkt hervortretenden Auslandsinteresse und der etwas regeren Nachfrage aus westdeutschen Kreisen. Am Geldmarkt zeigte sich eine kleine Erleichterung. Tagesgeld war mit 5¾—7¾ Prozent zu haben. Monatsgeld 7—8 Prozent. Die Tendenz blieb im Verlaufe gut behauptet. Zum Teil zogen die Kurse weiter leicht an.

* **Devisenbörse.** Dollar 4,20—4,21; engl. Pfund 20,41—20,45; holl. Gulden 1.770—1.774; Danz. 81,58—81,74; franz. Frank 16,42—16,46; schweiz. 80,89—81 05; Belg. 58,43—58 55; Italien 22,02—22,06; schwed. Krone 112,42—112,64; dän. 112,18—112 40; norweg. 112,18—112,40; tschech. 12,47—12,49; österr. Schilling 59,08—59 20; poln. Zloty (nichtamtlich) 47,07—47,27; Argentinien 1,770—1,774; Spanien 64,16—64,28.

* **Produktenbörse.** Die Tendenz des Getreidemarktes war wieder vom Wetter maßgeblich beeinflußt. Bei anhaltend schlechten Anfuhrmöglichkeiten besteht mäßige Nachfrage, die zu nahezu unveränderten Preisen Deckung fand. Anschaffungen am Liefermarkt bei vorsichtiger Verkaufslust verursachten leichte Preisgewinne. Mais und Gerste still. Hafer ausreichend angeboten.

Getreide- und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark

	19. 2.	18. 2.		19. 2.	18. 2.
Weiz., märk.	217-219	217-219	Weizkl. f.Bln.	15.6 15.7	15.5-15.7
pommersch.	—	—	Roggkl f. Bln.	14.5-14.7	14.5-14.7
Rogg., märk.	205-208	205-208	Raps	—	—
pommersch.	—	—	Leinsaat	—	—
westpreuß.	—	—	Vikt.-Erbsen	40.0-46 0	40.0-46.0
Braugerste	218-230	218-230	kl. Speiseerbs.	27.0-33 0	27.0-33.0
Futtergerste	192-202	192 202	Futtererbsen	21.0-23.0	21.0-23.0
Hafer., märk.	200-206	200 206	Peluschken	23.0-24 5	23.0-24.5
pommersch.	—	—	Ackerbohnen	21.0-23.0	21.0-23.0
westpreuß.	—	—	Wicken	27.0-29 0	27.0-28.5
Weizenmehl p. 100 kg fr. Brl br. inkl. Sack (feinst. Mrk. ü. Not.	26.5-30 0	26.5-30 0	Lupin., blaue	15.8-16.5	15.8-16.5
			Lupin., gelbe	20 5-21 5	20.5-21.5
			Seradella	41.0-46.0	41.0-46.0
			Rapskuchen	20 4-20.6	20.4-20.6
Roggenmehl p. 100 kg fr. Berlin br. inkl. Sack	27 5-29.7	27 5-29 7	Leinkuchen	25.0-25 4	25.0-25.4
			Trockenschtzl.	14 0 14 1	13.8-14.0
			Soya-Schrot	23.0-23 2	23.0-23.2
			Torfml. 30/70	—	—
			Kartoffelflck	23 5-24 0	22.0-22.6

* **Heu- und Strohnotierungen.** Roggenstroh, drahtgepreßt 1,15—1 30; Weizenstroh, drahtgepreßt 1,10—1,25; Haferstroh, drahtgepreßt 1,30—1,45; Gerstenstroh 1,15—1,35; Roggenlangstroh 1,25—1,50; Roggenstroh, bindfadengepreßt 1,00—1,10; Weizenstroh, bindfadengepreßt 0,90—1,00; Häckel 1,80—2,00; Heu, handelsüblich 3,10—3,70; Heu, gutes, 1. Schnitt 4,00—5,20; Timothy 5 60—6 20; Kleeheu, lose 5,40—6.10; Mielizheu gesucht, Mielizheu, lose Warthe 3,10—3,50; Mielizheu, lose, Havel 2,60—3,00; Drahtgepr. Heu 40 Pfg. über Notiz.

* **Berliner Schlachtviehmarkt.** (Amtlicher Bericht.) Bezahlt wurden für 50 Kilogramm in Mark:

Ochsen: 1 vollfl. ausgemäst. höchst. Schlachtw.,	jüng.	58—60
	ältere	—
2. sonstige vollfleischige	jüng.	54—56
	ältere	—
3. fleischige		48—52
4. gering genährte		38—46
Bullen: 1 jüngere vollfleischige, höchst. Schlachtwertes		53—55
2. sonstige vollfleischige oder ausgemästete		50—52
3. fleischige		45—46
4. gering genährte		43
Kühe: 1. jüngere, fleischige höchsten Schlachtwertes		43—46
2 sonstige vollfleischige oder ausgemästete		32—40
3 fleischige		26—30
4 gering genährte		22—24
Färsen: 1 vollfleisch., ausgemästete, höchsten Schlachtw		53—55
2 vollfleischige		48—51
3 fleischige		40—46
Fresser: 1 mäßig genährtes Jungvieh		37—43
Kälber: 1. Doppellender bester Mast		—
beste Mast- und Sauglämmer		70—80
2 mittlere Mast- und Sauglämmer		60—72
3 geringe Kälber		48—58
Schafe: 1 Mastlämmer u. junge Masth. (Weidemast)		—
2 Mastlämmer u. jüngere Masthammel (Stallmast)		66—70
3 mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe		60—64
Schweine: 1 Fettschweine über 300 Pfd. Lebendgewicht		—
2 vollfl. Schweine v. etwa 240—300 Pfd. Lebendgew.		78
3 vollfl. Schweine v. etwa 200—240 Pfd. Lebendgew.		77—78
4 vollfl. Schweine v. etwa 160—200 Pfd. Lebendgew.		75—77
5 fleischige Schweine v. etwa 120—160 Pfd. Lebendgew.		72—74
6 fleischige Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht		—
7. Sauen		73—74

Auftrieb: 1489 Rinder, darunter 326 Ochsen, 496 Bullen, 667 Kühe und Färsen, 2768 Kälber, 2445 Schafe, 12 581 Schweine, zum Schlachthof direkt seit letztem Viehmarkt 2389 Schweine, 803 Auslandsschweine. Verlauf: Bei Rindern und Kälbern ziemlich glatt, bei Schafen und Schweinen glatt.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Heimgange meiner lieben Entschlafenen sage ich allen meinen innigsten Dank.

Ernst Groll.

Böser Husten

und Erkältung können gefährlich werden und sind daher so schnell wie möglich zu beseitigen. Reichels Hustentropfen, die kräftige, schmerzlindernde, rasch auflösende Hustenmedizin, M. 0.80 und M. 1.50 in Apotheken und Drogerien erhältlich, aber echt nur mit „Marke Medico" und Firma Otto Reichel, Berlin SO.

Bestimmt zu haben bei:

Carl Menke, Medizinal-Drogerie Halver.

Stellen-Anzeigen

für den

‚Personal-Anzeiger des Daheim'

werden durch unsere Geschäftsstelle ohne Spesenzuschlag vermittelt.

Das Publikum hat nur nötig, die kleinen Anzeigen bei uns abzugeben und die Gebühren zu entrichten. Die Anzeigenpreise des „Daheim" sind im Vergleich zur hohen, über ganz Deutschland gehenden Auflage und der zuverlässigen Inseratwirkung niedrig; sie betragen gegenwärtig nur 90 Pf. für die Zeile (=7 Silben) bei Stellenangeboten und nur 70 Pf. bei Stellengesuchen — Wir empfehlen, die Anzeigen frühzeitig aufzugeben.

Die Geschäftsstelle des

Allg. Anzeiger, Halver.



Größer als der Helfer ist die Not ja nicht.

Heute morgen entschlief nach schwerer Krankheit meine innigstgeliebte Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die

Ehefrau Rob. Bergmann

Ida geb. Hevendehl

im 61. Lebensjahre.

Um stille Teilnahme bitten

die trauernden Hinterbliebenen.

Hohenplanken b. Schwenke, den 20. Febr. 1929.

Die Beerdigung findet am Samstag, den 23. Febr., nachm. 2 Uhr vom Sterbehause aus statt.

Von Kondolenzbesuchen bittet man Abstand zu nehmen. — Kranzspenden waren nicht im Sinne der Entschlafenen.

Spezial-Haus für Betten

Wäsche und Aussteuer

Steppdecken, Matratzen
Reform-Unterbetten
Metallbettstellen
Kinderbetten, Bettfedern
Halbdaunen und Daunen
Dampf-Bettfedern
Reinigungs-Anlage

Aug. Vollmerhaus, Kierspe-Bhf.

Bürgerschaft Oberbrügge-Ehringhausen.

Volkstrauertag

Sonntag, den 24. Februar 1929, nachmittags 3 Uhr unter der Ehrentafel im **Wilkeschen Saale** in Ehringhausen

Gedenkfeier,

zu der die gesamte Bürgerschaft herzlich eingeladen wird. Gedächtnisrede hält **Herr Pfarrer Lindemann.**



Mittwoch und Donnerstag

im Hauptgeschäft (Kronprinzenstraße)

Frischen Seefisch

(ohne Kopf,) zu äußersten Preisen.

Konsumverein Halver

Raucherzähne Die Spezialkonstruktion der Chlorodont-Zahnbürste ermöglicht das Reinigen und Weißputzen der Zähne auch an den Seitenflächen. Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.

Sofort lieferbare gute, gesunde

Industrie-Kartoffeln

kaufe ich auf mit **Mk. 4.— a Ztr.**

Albert Herdepe, Halver.

Erkrankungen der Atmungsorgane:

Inhalatoren.

Emser u. Sodener Pastillen.

C. Bankloh,

Kierspe-Bahnhof.

Spiel- u. Sport-Verein Halver 1911.

Samstag, den 23. Febr. abends 8½ Uhr im Vereinslokal **Jägerhaus**

General-Versammlung

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Zahlreiche Beteiligung erwartet **der Vorstand.**



Freiwillige Feuerwehr Neuenhaus.

Zur Teilnahme am

Volkstrauertag

tritt die Wehr am **Sonntag, den 24. Februar,** morgens 9 Uhr, zum

gemeinsch. Kirchgang

am Vereinslokal an. **Abfahrt 9,15 mit Mark-Sauerland.**

Rege Beteiligung ist Ehrenpflicht.

Das Kommando.

12 Stück legereife

Kücken

hat billig abzugeben.

W. Berker, Halver

Frankfurterstraße 60.

Technikum Lemgo i. Lippe

Hoch-, Tief- u. Eisenbetonbau, Maschinenbau, Elektrotechnik

Habe eine Partie

leere Kisten

abzugeben.

Wilh. Bell jr., Halver.

„Diplomatisches Gepäck."

Die Briefe der Kaiserin Friedrich.

Man wußte es längst, daß die Kaiserin Friedrich — ihren eigentlichen Namen Viktoria hat man in der Geschichte fast vergessen — zahllose Briefe an ihre Mutter, die „Queen Victoria" von England, und viele englische Freunde und Bekannte geschrieben hat. Man wußte auch, daß diese Frau, die als Gemahlin des späteren Kaisers Friedrich III. schon in früher Jugend nach Preußen kam, die englische Abstammung weder als Engländerin noch als Tochter einer Königin verleugnet hat, die am parlamentarischen Konstitutionalismus der englischen Krone und am politischen Liberalismus als Richtschnur ihres Denkens unbedingt festhielt. Die junge Prinzessin kam nun in das noch halb absolutistische Regime der Nachrevolutionszeit in Preußen hinein und die „Reaktion" erregte bei der Gattin des künftigen Thronerben heftigste Abneigung.

Und nun wurde ihr das „Kronprinzenschicksal" beschieden, das in der Geschichte des Hohenzollernhauses nicht selten ist. Ihr und ihrem Gatten. In drastischer Form trat das schon zutage, als — auf ihre Veranlassung hin — der Kronprinz sich ganz öffentlich gegen die Politik seines Vaters wandte. Das war auch der erste Zusammenstoß mit Bismarck, in dem die Kronprinzessin immer den bösen Geist Preußens und Deutschlands sah. Aber — immer dann, wenn Preußen im Kampf stand, brach in dieser Frau der Stolz auf die großen militärischen Erfolge der preußischen Armee durch und sie trat sogar den in ihrem Geburtsland herrschenden Abneigungen und Verkleinerungen des zum Licht der Weltgeltung emporstrebenden Preußentums entgegen. Ganz besonders während des Krieges 1870/71, als ihr nun die Gewißheit beschieden wurde, einstmals Deutschlands Kaiserinnenkrone tragen zu dürfen.

Mit allerregstem Interesse — hier natürlich ganz Engländerin — verfolgt sie die Machtkämpfe zwischen England und Rußland in den siebziger und achtziger Jahren und stellt in tiefer Erbitterung fest, daß Englands Ansehen im Kreise der Völker sinkt. Wenig erfährt der Leser ihrer Briefe über die deutsche Innenpolitik, nur immer wieder blitzt auch in dem wenigen die Abneigung gegen Bismarck hervor. Und allmählich wächst nun der Konflikt in der eigenen Familie hoch. Der Sohn fängt an, in seinen politischen Anschauungen Wege zu wandeln, die weitab führen von dem, was die Mutter für politisch richtig hält. Um sie und den Gemahl steht die junge Generation, die von liberalen Anschauungen gesättigt ist. Steht, wenn man so sagen will, die Kronprinzenfronde. Doch das Schicksal will es anders: die Erkrankung des Kronprinzen läßt fürchterliche Ahnungen aufdämmern, gegen die sich seine Gattin bis aufs äußerste sträubt. Es ist eine erschütternde Tragik, zu lesen, wie die Hoffnung und die Verzweiflung hin- und herreißen an dieser starkgeistigen Frau. Bis sie sich der Gewißheit nicht mehr verschließen kann, als sie erkennen mußte, daß der Tod den Gatten in den Krallen hatte. Unsagbar muß sie gelitten haben, als sie immer deutlicher sah, daß sie nur neben einem Sterbenden die Krone tragen sollte.

Der Konflikt mit dem Sohn wird ganz offenbar, vergeblich sucht die Großmutter Viktoria von England zu vermitteln. Noch die Kronprinzessin Friedrich sendet ganze Kisten mit Briefen, die sie erhalten hat, in das Privatarchiv der englischen Königsfamilie im Buckinghampalast, sie läßt sich selbst Abschriften der Briefe herstellen, die sie an die Mutter geschrieben hat, und versteckt diese Kopien; als Kaiser Friedrich die Augen schloß, hat man im Neuen Palais vergeblich danach gesucht. Sir Frederic Ponsonby, damals Privatsekretär des späteren Königs Eduard VII. von England, hat im Auftrage der verwitweten, dem Tode nahen Kaiserin die Abschriften heimlich aus Schloß Friedrichshof als „diplomatisches Gepäck" nach England geschafft.

„In dem tragischen Schicksal der Kaiserin ist das Schicksal dreier Generationen enthalten, die in drei Monaten einander ablösen" — schreibt der Sohn in dem Vorwort, das er der deutschen Ausgabe der Briefe vorausendet. Jahrzehnte hindurch einflußlos, wurde sie nach 99 Tagen wieder zur Einflußlosigkeit verurteilt, ihre „Mission", von der sie so oft spricht, blieb unerfüllbar. Da ist die tiefe Bitterkeit zu verstehen, mit der sie von der Generation nach ihr spricht und schreibt. Die historische Kritik an diesen Briefen wird diese den Blick trübende Bitterkeit nicht außer acht lassen, die das Wort und das Urteil nicht immer auf die Goldwage legt. Schließlich steht sie innerlich ganz allein, bis auch nach ihr der Tod in der gleichen furchtbaren Gestalt die Hand ausstreckt.

Natürlich wird der Standpunkt des Lesers je nach seiner politischen Stellung maßgebend sein für die Bewertung und die — Auswertung dieser Briefe hinsichtlich des Konflikts zwischen Mutter und Sohn; der eine wird ihr recht geben, der andere es ablehnen, glauben zu sollen, was diese Frau über den vormaligen Kaiser geschrieben hat. Trotzdem bleiben diese Briefe aus dem Munde eines Menschen, der dem Thron Jahrzehnte hindurch sehr nahe stand, gerade deswegen wertvoll, weil die Kritik auf intimer Kenntnis der Vorgänge beruht; freilich auf einer sehr subjektiven Kritik, die man aber in ihrer Subjektivität zu verstehen vermag, wenn man das unsagbar tragische Schicksal dieser Frau in ihren Briefen noch einmal mit- und nacherlebt. Dr. Pr.

Was der Tag bringt.

Die Besteuerung des Luftraumes.

„Die Besteuerung des Luftraumes", d. h. die Erhebung einer Anerkennungsgebühr für die Anbringung von Leuchtschildern und Schaukästen, die in städtisches Straßenland hineinragen, seitens einzelner Bezirksämter der Stadt Berlin, hatte schon wiederholt den Gegenstand von Beschwerden der davon betroffenen Einzelhandels- und sonstigen reklameverbrauchenden Kreise gebildet. Zur Begründung ihres Anspruches hatte sich die Stadt auf das ihr zustehende Privateigentum an den öffentlichen Straßen berufen. Mit Rücksicht auf die grundsätzliche und praktische Bedeutung dieser Angelegenheit hatte der Verband Berliner Spezialgeschäfte mit Unterstützung anderer interessierter Verbände Feststellungsklage gegen den Magistrat der Stadt Berlin erhoben und bestritten, daß die Erhebung einer solchen Anerkennungsgebühr berechtigt wäre. Nachdem das Landgericht der Klage stattgegeben, das Kammergericht sie abgewiesen hatte, hat nunmehr das Reichsgericht unter Aufhebung des Berufungsurteils der Klage grundsätzlich stattgegeben.

Da in verschiedenen Orten bereits eine solche Steuer besteht und der Steuerhunger anderer Kommunen sicherlich die Luft als Steuerquelle schon in Erwägung gezogen hat, dürfte die grundlegende Entscheidung des Reichsgerichts von allgemeinem Interesse sein.

Der neue päpstliche Hofzug.

Das römische Blatt „Messaggero" bringt Einzelheiten über den päpstlichen Hofzug und den Bahnhof in der Papststadt. Der päpstliche Bahnhof soll auch eine Rampe zum Aus- und Einladen der für den Vatikan bestimmten Güter haben. Die neue Strecke vom bisherigen Bahnhof San Pietro bis zum Vatikan wird nur 500 bis 600 Meter betragen. Der päpstliche Hofzug soll ganz ähnlich dem königlichen Hofzug gebaut werden. Er soll aus einem großen Salonwagen für den Papst bestehen, in dem sämtliche Räume wie in dem königlichen Hofzug eingerichtet sein werden; nur würde dazu noch ein kleiner Kirchenraum im Zuge Platz finden. Die Ausstattung des Zuges, wenigstens des ersten Wagens, soll in den Farben der päpstlichen Gemächer erfolgen, d. h. roten Samt für die Sessel und roten Damast für die Wände aufweisen.

Wie wir im Winter Sommer fabrizieren können.

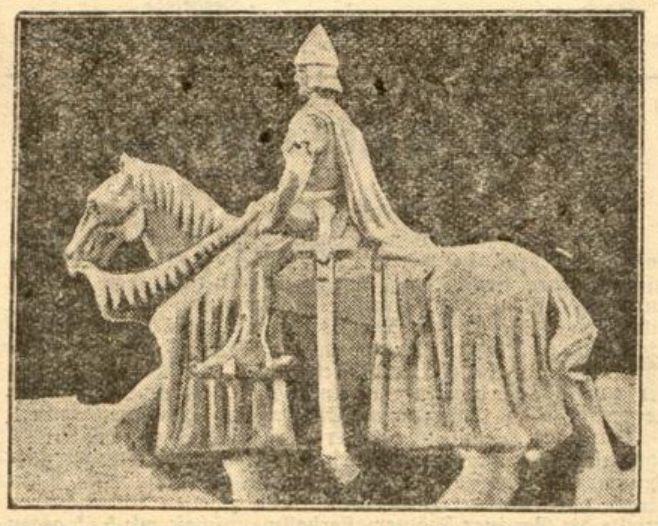
Das ist etwas, das in das Kapitel vom künstlichen Wettermachen gehört. Auf der Schule schon haben wir gelernt, daß unten in der Erde eine phantastische Hitze herrscht, da der Kern dieser Erde, die eine so rauhe Schale hat, sich noch immer in glühendem Zustand befindet. Weshalb nun sollten wir diese Wärme, die schon bei 3 Kilometer Tiefe so groß ist, daß da unten das Wasser kochen und verdampfen muß, nicht methodisch ausnutzen? Herr Charles Parson aus England will das machen. Er will in regelmäßigen Abständen in die Erde etwa vier Kilometer tiefe Schächte schlagen und mit den aus den Schächten aufsteigenden Wasserdämpfen die Wintererde heizen. Der ganze winterliche Celsius vom Nullpunkt abwärts wäre glatt erschlagen. Zu bedenken bliebe nur der Kostenpunkt, denn die Herstellung so tiefer Bohrlöcher würde Milliarden verschlingen und unser Etat würde ein bißchen in Unordnung kommen. Aber theoretisch mindestens ginge es.

Als der Rhein bei Mainz zum letzten Male zugefroren war,



im Jahre 1895, da wurde das seltene Ereignis in obigem Bilde festgehalten. Nicht vergessen wurden die Verkäufer der traditionellen „Buweschenkel" (Bubenschenkel), eines Gebäcks, das man zum Zeichen, daß man den Rhein auf dem Eise überschritten hat, seinen Angehörigen nach Hause mitbringen muß.

Preisgekrönte Schneeplastiken.



In Goslar fand unter den zum Wintersport im Harz weilenden Bildhauern ein Wettbewerb im Herstellen von Schneeplastiken statt. Unser Bild zeigt die Reiterstatue König Heinrichs IV. von Bildhauer Nickel.

Eigenheime für Landarbeiter.

Wie und wo sollen sie errichtet werden?

Für die Förderung von Landarbeitereigenheimen auf Staatsdomänen sind die für die Förderung von Landarbeitereigenheimen und -reichsheimstätten allgemein gültigen Bestimmungen maßgebend. Der preußische Minister für Volkswohlfahrt hat zur Errichtung von Landarbeitereigenheimen auf Staatsdomänen Richtlinien herausgegeben, aus denen angesichts ihrer besonderen Bedeutung für die gesamte Landwirtschaft folgendes mitgeteilt wird.

Der Bau von Eigenheimen für Landarbeiter ist von solcher produktionsfördernden, abeitspolitischen und kulturellen Bedeutung, daß er nicht nur von der staatlichen Hoheitsverwaltung, sondern auch von den staatlichen Betriebsverwaltungen gefördert werden muß. Daher hält es die Domänenverwaltung für ihre Pflicht, auf geeigneten Staatsdomänen mit dem Bau von Eigenheimen für Domänenarbeiter als Beispiel für die gesamte Landwirtschaft voranzugehen. Die auf diese Weise angesetzten Arbeiterfamilien sollen entweder als Vollarbeiter auf den in Frage kommenden Domänen Verwendung finden oder dem betreffenden Domänenpächter bzw. der Domänenadministration als Zeitarbeiter wertvolle zusätzliche Arbeitskraft durch Ableistung von Landarbeit in Zeiten der Bestellung und der Ernte zuführen. Diese Bindung der Arbeitskraft an die Domänen darf jedoch nicht durch irgendwelche einschneidende Rechtsbestimmungen gesichert werden, sondern sie hat durch den Anreiz besonderer wirtschaftlicher Vorteile zu erfolgen, die den Landarbeitern von der Domänenverwaltung oder den Pächtern gewährt werden sollen.

Da auf jeden Fall Rückschläge vermieden werden müssen, die den Gedanken des Eigenheimbaues im allgemeinen gefährden könnten, ist in erster Linie darauf zu achten, daß Eigenheime nur auf den hierfür geeigneten Domänen errichtet werden.

Völlig isoliert liegende Domänen sind nicht zu empfehlen; denn die hieraus folgende Bindung an eine einzige Arbeitsstelle wird erfahrungsgemäß von den Arbeitern als eine unerwünschte Belastung empfunden.

Domänen in starker industrieller Umgebung werden nur ausnahmsweise für die Errichtung von Eigenheimen geeignet sein. Ein Abwandern in die Industrie würden den Sinn der Landarbeitereigenheime in sein Gegenteil verkehren, zumal die hiergegen vorgesehenen Maßnahmen gegenüber dem Landarbeiter in manchen Fällen zu Härten führen würden.

Dagegen sind die Domänen zum Bau von Landarbeitereigenheimen geeeignet, die in der Nähe von Gemeinden in einer Gegend liegen, in denen der Landarbeiter Gelegenheit zur Arbeit an verschiedenen Arbeitsstellen findet.

Besonders geeignet sind die Domänen, bei denen neben den geschilderten Vorzügen die Möglichkeit ihrer baldigen Aufteilung zu Siedlungszwecken besteht. Hier lassen sich die Landarbeiter in Eigenheimen an Straßenzügen und Wegen so ansetzen, daß sie bei der späteren Aufteilung durch Zuteilung von Anliegersiedlungsland zu selbständigen Bauern werden.

Die Eigenheime können mit Förderungsmitteln der wertschaffenden Arbeitslosenfürsorge errichtet werden. Die Grundstücke der Eigenheime sollen mindestens einen Morgen groß sein; es muß jedoch danach gestrebt werden, ihnen im Regelfalle eine Größe von zwei, in den östlichen Provinzen des Freistaates von vier Morgen zu geben. Der Kaufpreis ist unter Berücksichtigung des Kaufzweckes möglichst billig zu bemessen.

Sitzung des Feuerwehrbeirats für die Provinz Westfalen in Gelsenkirchen.

Der Westfälische Feuerwehrbeirat, dem bekanntlich die Aufgabe obliegt, in allen Fragen des Feuerlösch- und Rettungswesens den staatlichen Aufsichtsbehörden, namentlich dem Oberpräsidenten, in den einschlägigen grundlegenden Fragen Rat und Auskunft zu erteilen und außerdem auch selbst grundsätzliche Fragen der Feuerverhütung zu bearbeiten, hielt hier im Hotel zur Post seine diesjährige Frühjahrssitzung ab. Den Vorsitz führte der Generaldirektor der Westfälischen Provinzial-Feuersozietät Dr. Wessels. Als Vertreter des Oberpräsidenten nahm der neue Dezernent für das Feuerlöschwesen beim Oberpräsidium der Provinz Westfalen, Regierungsrat v. Halfern an der Sitzung teil. Besonders angenehm wurde es allgemein begrüßt, daß auch der um das Feuerlöschwesen hochverdiente Fabrikbesitzer Hermann Franken (Gelsenkirchen), Ehrenvorsitzender des Westfälischen Feuerwehrverbandes, trotz seiner 83 Jahre mit unverminderter Frische an den Beratungen sich beteiligte.

Zweck dieser Tagung im besonderen war, eine Prüfung der Frage der Typisierung und Normalisierung der Feuerlöschgeräte in der Provinz Westfalen und Beratung über die außerordentlich wichtigen Arbeiten des Westfälischen Feuerwehrverbandes im letzten Jahre. Im Verlaufe der Sitzung sprach Branddirektor und Magistratsbaurat Verfürth, der erste Vorsitzende des Westfälischen Feuerwehrverbandes, über die Tätigkeit des Ausschusses dieses Verbandes im abgelaufenen Jahre 1928. Besonders bemerkenswert ist es, daß der Provinizal-Feuerwehrverband sich im letzten Jahre vor allem auch der Ausbildung der Jugend gewidmet hat, um Jugendwehren zu schaffen und dadurch für einen wohlausgebildeten und vorbereiteten Nachwuchs in den Freiwilligen Wehren zu sorgen. Mit großer Befriedigung nahm der Beirat weiter Kenntnis von der Veranstaltung von Kursen für Feuerwehrführer und Kreisbrandmeister, erkannte rückhaltslos deren sachliche Arbeit und fruchtbringende Tätigkeit an und erklärte sich für die Fortsetzung dieser Kurse. Der Provinzial-Feuerwehrbeirat wird sich auch weiterhin die Verbesserung und Vermehrung der Gerätehäuser für Feuerwehren in der ganzen Provinz angelegen sein lassen.

Es entwickelte sich dann eine allgemeine Aussprache, an der sich vor allem der Ehrenvorsitzende, Fabrikbesitzer Hermann Franken, die Branddirektoren Verfürth (Münster), Korsch (Gelsenkirchen-Buer) und Firsbach (Dortmund) sowie Regierungsrat v. Halfern (Münster) als Vertreter des Oberpräsidiums beteiligten. Sehr erfreulich war es, feststellen zu können, daß alle in Betracht kommenden Stellen — Oberpräsident, Provinzial-Feuersozietät und Westfälischer Feuerwehrverband — einmütig und geschlossen dastehen in dem Willen, praktische Maßnahmen zur Verhütung von Bränden zu schaffen. Unerläßlich aber sei es, daß diese Bestrebungen zur Förderung des Feuerlösch- und Brandverhütungswesens in Westfalen vor allem auch von den Kommunalbehörden aufs beste unterstützt werden müssen.

Nach mehrstündiger Beratung schloß der Vorsitzende die sehr angeregt und anregend verlaufene Sitzung, nachdem noch beschlossen worden war, in Zukunft diese wichtigen Sitzungen des Westfälischen Feuerwehrbeirats im Frühjahr und Herbst abzuhalten statt der bisher nur einmal jährlich vorgenommenen Tagung.

Lose Blätter

* **Warum schmerzen amputierte Gliedmaßen?** Es ist allgemein bekannt, daß auch nach der erfolgten Amputation eines Gliedes der Patient an dem Arm oder Bein, die vom Körper getrennt wurden, noch Schmerzen oder andere Sinneseindrücke empfindet. Genau genommen handelt es sich dabei freilich nur um Sinnestäuschungen, die dem Betroffenen darum aber nicht weniger schmerzhaft zum Bewußtsein kommen. In den ärztlichen Operationsprotokollen über vorgenommene Amputationen wird dieses Phänomen des „falschen Schmerzes“ oft erwähnt, aber es geschieht wohl zum erstenmal, daß jetzt auch der Bericht eines Arztes vorliegt, der aus seiner am eigenen Leibe gemachten Erfahrung heraus das Phänomen beschreibt, wie das der französische Arzt Dr. Lobligeois in der Zeitschrift „Le Monde Médical“ tut. Der genannte Arzt arbeitete als Radiologe im Laboratorium des Bretonneau-Hospitals. Dabei war sein rechter Arm durch die Bestrahlung so schwer verletzt worden, daß er amputiert werden mußte. Die Empfindungen, die der Armstumpf dem Gehirn vermittelte, sind so ausgesprochen und fest umschrieben, daß es ihm, wie er ausführt, schwerfällt, daran zu glauben, daß sich sein Arm nicht mehr am Körper befindet. Gewöhnlich fühlt er den Arm noch, als wenn er fest mit dem Ellbogen verwachsen sei und als ob die rechte Hand zwischen den Knöpfen der Weste ruhe, wie er es früher zu tun pflegte, wenn die Hand ermüdet war. Er kann auch den Arm hinter den Rücken halten, nur hat er dann sonderbarerweise das Gefühl, daß die Hand nicht die Taille umfaßt, sondern quer durch den Leib hindurchgeht. Er kann weiter genau die Lage beschreiben, in der sich der Knöchel und die Finger der Hand zu befinden scheinen, und er ertappt sich oft dabei, wie er unfreiwillig und unbewußt den imaginären rechten Arm erhebt, um den weniger leistungsfähigen linken zu unterstützen. Der Arzt beschreibt in dem Aufsatz noch eine ganze Reihe anderer Vorstellungen, wie das Gefühl des Öffnens und des Ballens der verlorenen Hand zur Faust. Neben solchen harmlosen Empfindungen hat er aber auch recht unangenehme, wie Brandschmerzen, Schüttelfrost und Ameisenlaufen, die ihm heftige Schmerzen verursachen. Die überzeugendste Erklärung für alle diese verschiedenen Sinnestäuschungen ist wohl die, daß die Nervenzentren, die dem abgetrennten Glied die Nervenfasern zuführten, in dem Stumpf verblieben sind. Diese Zentren können durch das Gewebe der Wundnarbe gereizt werden und diese dem Gehirn übermittelte Reizung löst dann hier gewohnheitsmäßig das Bild des Körperteils aus, den die gereizten Nerven bedient haben.

* **Künstler und Politiker im Schlafrock.** Wenn auch Reclam in seiner „Vernünftigen Lebensweise“ behauptet, daß das Arbeiten im Schlafrock nicht viel tauge, so besteht doch die Tatsache, daß die meisten schaffenden Geister der Biedermeierzeit im Schlafrock an ihrem Schreibtisch saßen. Seltener war das allerdings bei Musikern der Fall, die in angeborener Eitelkeit auch bei ihrer Arbeit sich selbst gefallen wollten. So waren Haydn, Rossini, Strauß u. a. immer tadellos gekleidet. Von Beethoven dagegen weiß man, daß er immer im Schlafrock komponierte. Ein Bildhauer hat ihn sogar im Schlafrock verewigt, weil er meinte, den großen Musiker könne man sich nur im Schlafrock vorstellen. Richard Wagner hatte zu Hause immer einen talarartigen roten Plüschhausrock an und auf dem Haupte die bekannte Künstlermütze. Wie sehr die Schlafrockgewohnheit mitunter recht rege Geister unterjocht hat, vermeldet eine überlieferte Anekdote des badischen Staatsrats Nebenius, des Gründers des Zollvereins. Eines Tages wurde er zum Großherzog gerufen, um einen dringenden Akt sofort zu erledigen. Der überraschte Nebenius meinte: „Ja, Königliche Hoheit, das geht nicht so geschwind, da muß ich erst meine Pfeife haben.“ — „Pfeifen können Sie genug bei mir haben,“ sagte der Großherzog. Ebenso wurden ihm die erwünschten Hausschuhe herbeigeschafft. „Ja, ich muß auch einen Schlafrock haben,“ klagte Nebenius zu allerletzt, worauf ihm der Großherzog verärgert zurief: „Donnerwetter! — so gehen Sie nach Hause,“ denn einen Schlafrock konnte er ihm nicht zur Verfügung stellen.

Was soll der Mann seiner Frau sein?

Der Fels, an dem die Woge
schäumend bricht,
Der Anker, der die Heimkehr
machet licht.
Der Weinstock, der die Rebe trägt,
Der Stamm, an dem der Efeu
Wurzel schlägt.
Der Kämpfer, der zu Ruhm und
Ehre führt,
Der Held, des Antlitz heil'ges
Feuer schürt.
Der Wald, des Schatten ladet
ein zur Rast,
Der Führer, der dem Wandrer
kürzt die Last.
Der Hirt, der seine Herde weidet,
Der Weg, der Gut' und Böses
scheidet,
Der Kopf, der denket, wirkt und
waltet,
Der Freund, der Nachsicht übend
schaltet.
Der Beste von allen Erdenkindern,
Der Edelste hier unter Sündern.
Das sei der Mann seiner Frau.

Vom Jahrmarkt des Lebens

* **Warum der Aufschub?** Ein Handelsmann, der in ziemlich üblem Ruf stand, beantragte bei einer großen Versicherungsgesellschaft eine Feuerversicherung und wurde zu seinem eigenen Erstaunen auch angenommen. Der betreffende Beamte war eben unaufmerksam gewesen und hatte den Namen, ungeachtet des schlechten Rufes des Antragstellers, durchgehen lassen. Am Nachmittag des Tages, an dem die neue Versicherung ihren Anfang nahm, brach im Warenlager des Kaufmanns ein Feuer aus und er reichte eine hohe Rechnung ein. Einige Wochen später erhielt er vom Präsidenten der Versicherungsgesellschaft einen Scheck über 2000 Mark mit folgendem Schreiben: „Ich übersende Ihnen hiermit einen Scheck über 2000 Mark zur Bezahlung Ihres Anspruches auf Grund Ihrer Police Nr. 678 909. Ich sehe, daß Ihre Police mittags 12 Uhr in Kraft trat und daß das Feuer erst um 3 Uhr nachmittags ausbrach. Warum der Aufschub?“

Praktische Winke

* **Tod den Ameisen!** Als wirksame Mittel gegen die Ameisenplage haben sich erwiesen: Man streut etwas Alaun auf den Fensterbrettern und auf den Dielen aus oder man löst 160 Gramm Alaun in einem Liter Wasser auf und gießt die heiße Lösung in alle Gänge, Fugen und Ritzen, in denen sich Ameisen zeigen. Als schnellwirkendes Mittel gegen Ameisen in den Vorratsräumen wendet man auch Tomatenpflanzen an, indem man die Blätter der Tomaten auf die Fensterbretter und auch auf und in die Speiseschränke legt und sie alle paar Tage erneuert. Ferner hat sich als ein tadelloses Mittel gegen Ameisen bewährt, einen Salzhering auf ihre Bahn oder auch in den Ameisenhaufen selbst zu legen. Auch kann man einen Brei, bestehend aus einer kleinen Menge Preßhefe und reinem Bienenhonig ungefähr zu gleichen Teilen, anrühren. Man bringt ihn auf ein Stück Papier und legt ihn in den Raum, in dem die Ameisen ihr Unwesen treiben. Gierig werden sie davon fressen und zugrunde gehen.

* **Regenwürmer aus Blumentöpfen zu entfernen.** Bemerkst du in den Untersätzen deiner Blumen kleine, krümelige Häufchen Erde, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß Regenwürmer in den Töpfen sind. Um sie zu entfernen, mache einen Aufguß von Roßkastanien oder Wermut und gieße die Pflanzen, wenn sie des Wassers bedürfen, damit. Es dauert nicht lange, so kommen die Regenwürmer an die Oberfläche des Topfes und können abgenommen werden.

* **Kaffeemühlen zu reinigen.** Bei längerem Gebrauch von Kaffeemühlen setzt sich durch die innere Feuchtigkeit der Kaffeebohnen, von Malz oder Gerste mit der Zeit eine klebrige Masse in dem Mahltrichter und dem Mahlwerk an, so daß die Mühle schwer geht. Man kann diesen Übelstand leicht beheben. In den Trichter legt man einige Stücke Soda und gießt kochendes Wasser darauf. Dadurch löst sich der Schmutz in der Mühle, den das Sodawasser aufweicht und fortspült. Man muß die Mühle dann umgestülpt schnell trocknen, damit sich kein Rost ansetzt. Der Kasten zur Aufnahme des Kaffeemehls muß vorher herausgenommen werden.

Zum Kopfzerbrechen

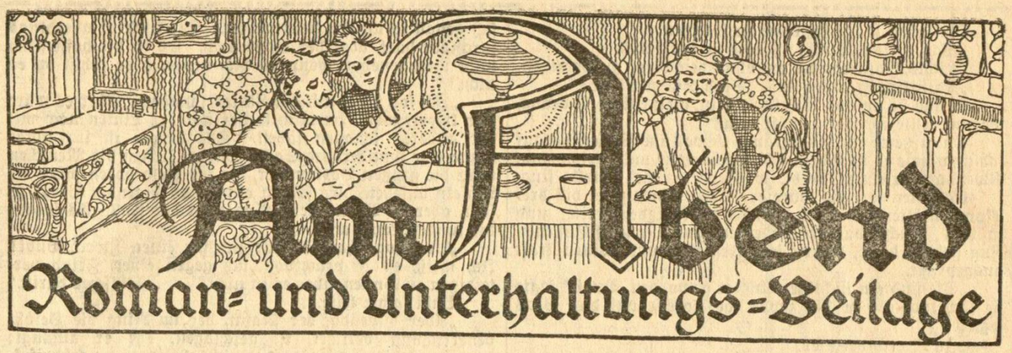
Magische Figur.

Die Buchstaben
a, a, a, a, b, b, d, d,
e, e, e, g, g, i, i, l,
l, l, l, m, m, m, n,
n, n, u, u, u, u, sind
nach vorstehendem
Schema so zu ordnen, daß die wagerechten und entsprechenden senkrechten Buchstabenreihen gleichlautende Wörter ergeben: 1. Schmelzglas, 2. Nebenfluß der Elbe, 3. sagenhaftes Schwert, 4. nordgermanische Göttin, 5. deutschen Dichter.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Inhaltsreich: Ein Mann, ein Wort, eine Frau — ein Wörterbuch.



Der Lord wider Willen

Von Edgar Wallace. Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von E. McCalman.

(28. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wie wäre es, Jagg, wenn Sie ein Stückchen mit mir mitkämen?“

Hinter dem amerikanischen Detektiv standen zwei Londoner Polizisten.

„Gewiß,“ erwiderte Jagg, der sich langsam von seinem Platz erhoben und seine Tasche vom Gepäcknetz heruntergenommen hatte. „Vermutlich haben Sie eine kleine Unterhaltung mit der lieben kleinen Gwenda gehabt?“

Als der Detektiv eben in den Wagen hineintreten wollte, bekam er mit Jaggs Tasche einen solchen Schlag ins Gesicht, daß er hintenüber auf den Bahnsteig fiel. In der nächsten Sekunde hatte Flower die andere Tür des Abteils aufgerissen, war über das Gleis gerast, auf einen anderen Bahnsteig geklettert und durch den Güterbahnhof gejagt, ehe man ihm nachsetzen konnte.



Er sah sie an und lächelte. „Nein, meine liebe Gwenda, warum sollte ich Ihnen böse sein?“

Als er an dem Häuschen eines Weichenstellers vorbeikam und einen Bahnhofspolizisten am Fenster sitzen sah, hörte er auf zu laufen und schritt langsam dahin, bis er auf die breite Straße hinauskam. Dort sprang er auf eine elektrische Bahn, die sich eben in Bewegung setzte. In Islington angekommen, stieg er um und erreichte Kings Cross Bahnhof kurz vor Abgang eines Zuges nach dem Norden. Er hatte gerade Zeit, eine Fahrkarte erster Klasse zu lösen und hineinzuspringen, ehe der Zug abfuhr.

Dieses königlich aussehende junge Mädchen hatte also die Polizei auf ihn gehetzt! Jagg Flower lächelte vor sich hin. Es war nicht das erstemal, daß Frauen ihn verraten und es nachher bitter bereut hatten. Er würde schon dafür sorgen, daß Gwenda keine Ausnahme machte. So hieß sie, denn er hatte den Marquis sie so nennen hören.

Der erste Aufenthalt, den der Zug hatte, war in Grantham, wo eine ungewöhnliche Anzahl Polizisten auf dem Bahnhof versammelt waren.

„Gwenda!“ sagte sich Herr Flower leise, als er auf der anderen Seite des Zuges hinunterstprang. Da er sich in einem der letzten Wagen befunden hatte, war der Weg vor ihm frei. Wieder benutzte er den Güterbahnhof als Ausgang und es gelang ihm, aus der Stadt herauszukommen.

„Man hat die englische Polizei entschieden verleumdet,“ sagte sich Herr Flower, als er sich auf offener Landstraße befand.

Kein Gerücht von der Gefahr, in der Herr Flower schwebte, drang nach dem Hause Kenberry, um seine Ruhe zu stören.

Nach dem erfolglosen Erpressungsversuch dieses Herrn war er gänzlich aus Bubis Leben und Erinnerung entschwunden. Es war für ihn nur eine interessante Episode gewesen. Zuerst hatte es den Anschein gehabt, daß die Nachricht, die Flower brachte, das Leben von Lord Pelborough vollkommen verändern würde. Bubi wünschte fast, daß es der Fall gewesen wäre.

„Bubi ist ein sonderbarer Mensch,“ sagte Frau Phibbs, seine Wirtschafterin.

Gwenda hatte zwar gerade dasselbe gedacht, doch duldete sie nicht, daß andere über ihn so dachten, nicht einmal von einer so guten alten Freundin wie Frau Phibbs es war.

„Wieso?“ fragte sie.

„Seine Stimmung wechselt so oft und so plötzlich,“ meinte Frau Phibbs und legte ihr Buch hin, um ihren Kneifer zu putzen. „Als er zuerst hierherkam, war er fast trübsinnig. Und dann, an dem Tage, als der nette amerikanische Herr ihn besuchte, fand ich ihn in der Bibliothek wie ein übermütiges, ausgelassenes Kind herumspringend. Und jetzt — —“ „Und jetzt?“ fragte Gwenda.

„Nun, jetzt ist er weder froh noch trübselig, nur sehr still. Ich glaube kaum, daß er während der letzten drei Mahlzeiten mehr als ein Dutzend Worte gesprochen hat.“

Gwenda war seine Schweigsamkeit auch aufgefallen. Daß Bubi es vermied, über die Zukunft mit ihr zu sprechen, konnte sie verstehen.

„Wo ist er?“ fragte sie.

„Er angelt.“

Gwenda nahm ihren Regenmantel über den Arm und ging über die sanft abfallenden Wiesen an den Fluß hinunter. Sie wußte, wo sie ihn finden würde, denn sie kannte seinen Lieblingsplatz, eine Vertiefung am Ufer, die durch überhängende Bäume vor Wind und Regen und neugierigen Blicken geschützt war.

Er wandte den Kopf, als sie den Abhang hinunterstolperte, und reichte ihr die Hand, um ihr zu helfen.

„Sie angeln, Bubi?“ fragte sie höchst überflüssig.

„Ja, ich angle,“ erwiderte Bubi, die Blicke auf den Fluß geheftet.

Sie saßen lange so, ohne zu sprechen.

„Was ist los, Bubi?“ fragte sie schließlich.

„Nichts,“ antwortete er, ohne den Kopf zu bewegen.

„Natürlich ist etwas los. Sind Sie mir böse?“

Er sah sie an und lächelte. „Nein, meine liebe Gwenda, warum sollte ich Ihnen böse sein?“

Da glitzerte ein silbergraues Etwas im Wasser, darauf sah man, wie es nach dem Köder schnappte und verschwand. Gwenda betrachtete Bubi, während er die Forelle fing.

Es schien ihr, als wäre er in den letzten zwei bis drei Monaten älter geworden. Er war entschieden breiter und in dem Gesicht, das früher einen etwas unentschlossenen Zug gehabt hatte, waren jetzt Festigkeit und Willenskraft ausgeprägt.

„Sie sind ein tüchtiger Angler geworden, Bubi,“ sagte sie lächelnd, als er die zappelnde Forelle auf das Gras legte.

„Ja?“ erwiderte er.

Seine kurze Antwort ärgerte sie etwas.

„Wollen Sie nicht mit mir reden, Bubi?“

Er legte die Angelrute hin und faltete die Hände um seine Knie.

„Als wir das letztemal hier waren, Gwenda, redete ich über Heiraten mit Ihnen,“ sagte er ruhig, „und Sie wollten nichts davon wissen, weil ich ein Marquis bin und die Leute denken könnten, Sie hätten mich meines Titels wegen geheiratet. Und dann, als ich glaubte, ich wäre kein Marquis mehr und mit Ihnen noch einmal über diese Frage sprach, sagten Sie, Sie würden mich nur nehmen, wenn ich diesen Titel behielte. Ich traue mich jetzt nicht, ein drittes Mal mit Ihnen über diesen Punkt zu sprechen.“

Sie schwieg.

„Es gibt augenblicklich nur einen Gegenstand, über den ich mit Ihnen reden kann, und das ist über uns beide,“ fuhr Bubi fort und nahm ihre Hand von ihrem Schoß und streichelte sie. „Früher schienen Sie viel älter zu sein als ich, Gwenda, und jetzt kommen Sie mir so jung vor, daß ich mich neben Ihnen ganz alt fühle, nur nicht alt genug, um das zu tun, was ich möchte.“

„Und das wäre?“ fragte sie so leise, daß es eher ein Flüstern war.

Er legte den Arm um sie und sie lehnte den Kopf an seine Schulter.

„Und das wäre . . . dich so in meinen Armen zu halten, bis du dich vernünftig benimmst.“

„Benehmen wir uns jetzt vernünftig, Bubi?“ murmelte sie.

Seine Angelrute glitt den Abhang hinunter in den Fluß; er sah, wie die Wellen sie forttrugen.

„Du wirst sie verlieren,“ flüsterte Gwenda, das Gesicht gegen seins gelehnt.

„Lieber kaufe ich mir eine neue,“ meinte Bubi, „als daß ich diesen Augenblick verliere.“

Als Frau Phibbs sie Hand in Hand langsam auf das Haus zukommen sah, dachte sie sich nichts dabei. Selbst als sie bei Tisch die Entdeckung machte, daß sie sich unter dem Tischtuch die Hände hielten, glaubte sie nur, daß irgendein kleiner Streit zwischen ihnen vorgefallen und nun wieder beigelegt sei. Aber als sie in die Bibliothek ging, um ein Buch zu holen, und eine Grabesstimme aus der Fensternische sagte: „Machen Sie bitte kein Licht, Frau Phibbs, meine Augen tun mir weh,“ wußte sie, daß ein Herzenswunsch von ihr erfüllt worden war, und sie zog sich diskret zurück.

Bubi sprach gerade vom Boxen, als Frau Phibbs ihn störte; zwar würde sie, selbst wenn sie das Licht angedreht hätte, das nicht vermutet haben; denn es ist eigentlich nicht Sitte, daß Amateurboxkämpfer ihren Zuhörern so sehr nahe sitzen müssen, wenn sie einen Vortrag über diese edle Kunst halten.

„Wenn ich das Geld dazu aufbringen kann, werde ich eine Sporthalle bauen,“ sagte er.

„Ich möchte dich gern einmal boxen sehen,“ flüsterte sie. Lauter hätte sie unter den Umständen nicht sprechen können, ohne Gefahr zu laufen, Bubis Trommelfell zu durchbohren.

„Ich glaube nicht, daß es dir gefallen würde,“ sagte er.

„Ach, doch! Lord Mansar sagte — schaudere bitte nicht, Bubi, es schüttelt mich — Lord Mansar sagte, daß du eine „fabelhafte Linke“ hättest! Dein linker Arm fühlt sich genau so an wie dein rechter. Der linke ist allerdings furchtbar hart, aber der rechte auch. Es ist dir hoffentlich nicht unangenehm, wenn ich dich kneife, oder fühlst du es nicht?“

„Ich soll fester mit der Linken schlagen. Aber es wäre mir lieber, wenn du mich weder mit der Linken noch mit der anderen schlagen fähest. Das Boxen ist für junge Leute eine wunderbare Sache. Darum sollten die Menschen nicht die großen Boxkämpfer, die für Geld boxen, über die Achseln ansehen. Es scheint ein entwürdigender Beruf zu sein, aber in Wirklichkeit ist es nicht der Fall. Es spornt die jungen Leute an.“

„Aber was hat es schließlich für einen Zweck, Bubi? Ich weiß, es ist prachtvoll, sich gegen einen Feind verteidigen zu können, aber es ist nichts . . . Ethisches darin.“

Bubi lachte leise.

„Aber Gwenda, der Mann, der im Ring die Selbstbeherrschung verliert, ist geschlagen, ehe er anfängt; wiederum wird derjenige, der nicht ehrlich und vorschriftsmäßig kämpft, vom Publikum geschlagen. Disziplin und Achtung für die Gesetze sind doch ethische . . . na, wie heißt es . . .?“

„Eigenschaften?“ meinte Gwenda.

„Ja, ethische Eigenschaften. Aber jetzt wollen wir von etwas anderem sprechen, von Monte Carlo. Ich möchte nicht, daß du mich kämpfen siehst; der Gedanke, daß du dabei bist, würde mir eine Heidenangst einjagen.“

So sprachen sie von anderen Dingen, bis die Uhr im Flur Mitternacht schlug.

Am dritten Tage seines übergroßen Glücks besuchte Bubi ein stämmiger Herr, den er noch nie vorher gesehen zu haben meinte. Er sah allerdings nicht so aus wie bei seinem letzten Besuche; denn er hatte diesmal ein blaugeschlagenes Auge und eine mit Heftpflaster über und über beklebte Nase.

„Gerade, als ich dachte, ich hätte ihn endlich erwischt, warf er mir eine vierzig Pfund schwere Tasche ins Gesicht und rückte aus,“ erklärte er Bubi verbittert.

„Was veranlaßt die Polizei, zu denken, daß er hierherkommen wird?“ fragte Bubi.

Die Unterredung fand hinter geschlossenen Türen in der Bibliothek statt.

„Das ist eben Jaggs Manier. Er hat es sich in den Kopf gesetzt, daß entweder Sie oder die Dame ihn bei der Polizei angezeigt haben,“ bemerkte der Detektiv, „und er ist ein ganz gefährlicher Bursche. Sie werden sicher von Jagg Flower gehört haben, Mylord? Ich höre, Sie interessieren sich für Boxkämpfer.“

„Jagg Flower!“ rief Bubi nachdenklich. „Ich kann mich seiner nicht erinnern.“

„Wenn er nicht auf Abwege geraten wäre, hätte er ein Vermögen als Boxkämpfer verdienen können — er war der beste Mittelgewichtler, den wir jemals in Amerika gehabt haben, und ist außerdem ein guter Schütze,“ fügte er nachdenklich hinzu. „Daß er eine Pistole bei sich hat, wissen wir; denn es wurde bei einer Haussuchung, die die Polizei in seiner Wohnung abhielt, eine angebrauchte Schachtel Patronen gefunden. Nun will ich Ihnen sagen, warum ich Sie aufgesucht habe, Mylord.“

Der Detektiv zog seinen Stuhl näher an den Tisch heran und senkte die Stimme. „Ich bin überzeugt, daß er hierher zurückkehren wird. Aus dem Lande kann er nicht heraus; es ist also anzunehmen, daß er zu denen kommen wird, die ihn, seiner Meinung nach, verraten haben. Einmal tat er es in Frankreich und einmal in Amerika. Es gibt keinen niederträchtigeren Kerl als Jagg Flower.“

„Er schien ganz nett zu sein,“ sagte Bubi, noch immer nicht überzeugt.

Der Detektiv lachte und erzählte kurz, was er der armen Anita Pireau, seiner Freundin, die ihn bei der Polizei angegeben, angetan hatte.

Bubi hörte schaudernd zu.

„Also, Sie sehen, Mylord,“ sagte Sullivan, „daß es gefährlich für Sie ist, hier als einziger Mann in diesem Hause zu wohnen. Deshalb frage ich, ob Sie mir gestatten würden, acht Tage lang hier zu schlafen?“

Bubi zögerte.

„Ich werde erst meine . . . Braut fragen,“ stammelte er schließlich purpurrot.

(Schluß folgt.)

Ein glücklicher Einfall.

Humoreske von Oskar Ungnad.

(Nachdruck verboten.)

Christoph, der Sohn des reichen Steinhofbauern, hatte vor einigen Wochen mit Frieda, der Tochter des nicht minder begüterten Krugwirtes, Hochzeit gehalten. Dabei war's hoch hergegangen. Acht Tage hatte die Festerei gedauert, über hundert Menschen waren dabei mit all der Freigebigkeit bewirtet, man möchte sagen, traktiert worden, die bei den „echten“ Bauernhochzeiten noch üblich ist. Das junge Paar hatte sich dann zurückgezogen und nichts war aus seiner Flitterwochenzeit in die profane Außenwelt gedrungen als das Gerücht, daß der Ehemann stark drauf und dran sei, die edle Gilde der Pantoffelritter um ein neues Individuum zu vermehren.

Dies Gerücht interessierte im Dorfe um so mehr, als vor der Hochzeit „Friedl“ alles getan hatte, was sie ihrem „Christl“ an den Augen ablesen konnte. Er war kaum von den Soldaten frei, als sie ihm förmlich nachgelaufen war und so lange mit ihm geliebäugelt hatte, bis sie ihn den anderen Dorfschönen weggeschnappt hatte. Nun sollte sie sich plötzlich geändert haben? Es war ja immerhin möglich, denn sie war seiner ja jetzt sicher, und das ist ja nun einmal eine alte Erfahrung: zu den Bräutigams pflegen die Damen viel liebenswürdiger zu sein als zu ihren Ehemännern. Warum sollten die Damen auf dem Lande eine Ausnahme machen?

Frau Frieda machte denn auch keine Ausnahme. Bald stellte es sich heraus, daß Herr Christoph in geradezu mustergültiger Weise die Pantoffelritterlichkeit ausübte. Und das wurde von Tag zu Tag besser . . . mit Bezug auf die Mustergültigkeit . . . sonst sagt man wohl richtiger . . . es wurde schlimmer. Und eines Tages, als die Leutchen ungefähr ein Jahr lang verheiratet waren, durfte der gute Christl kaum noch mit dem Kopfe nicken, wenn er nicht seiner gestrengen Ehegattin Erlaubnis dazu hatte. Er verlor bei den Männern des Dorfes immer mehr an Ansehen. So sehr ihn das auch kränkte, er konnte sich nicht dazu aufraffen, Wandel zu schaffen. Das ging so eine ganze Zeitlang, bis durch einen glücklichen Einfall Christls, der ihm kam, als er in größten Schwulitäten und Angstnöten vor seinem „lieben“ Weib schwebte, endgültige Änderung eintrat. Und das kam so.

Frau Frieda hatte nämlich neben der erst in ihrer Ehe offenbarten Charaktereigenschaft der Herrschsüchtigkeit noch eine andere Eigentümlichkeit, die man längst an ihr kannte: das war der Geiz. Sie knauserte und knickerte schon als junges Mädchen, trotzdem sie reicher Leute Kind war. Jetzt hatte sie nun auch noch einen wohlhabenden Mann erkoren, aber ihr Knapsen und Geizen ging immer weiter. Sie hielt so wenig Hauspersonal wie nur irgend möglich und trug sogar die schwere Kiepe mit den Erzeugnissen ihrer Wirtschaft, wie Butter, Eier und dergleichen, selbst zum Markte in die ziemlich weit entfernte Stadt. Und wehe dem armen Christl, wenn sie dort nicht die erhofften Preise für ihre Ware erzielt hatte. Er hatte dann einen kritischen Tag „erster Ordnung“.

Eines Tages verminderte sie das Gesinde wieder um zwei Leute; sie wollte deren Arbeit selbst versehen. Dadurch war sie nun ans Haus gebunden und ihr Mann erhielt „den Befehl“, zu Markt mit der Kiepe zu gehen. Und Christl ließ sich diese eines reichen Bauern unwürdige Verrichtung nicht nur willig aufbürden, nein . . . er freute sich sogar herzlich darüber. Auf diese Weise kam er doch fast einen ganzen Tag aus dem Gefechtsbereiche seiner streitbaren Ehehälfte.

Eines Morgens huckte er sich die Kiepe mit dreißig Stücken Butter und einem ganzen Schock Eier auf und zog lustig fürbaß. Seine Frau hatte ihm gesagt, er habe für jedes Stück Butter eine Mark und für jedes Ei fünfzehn Pfennig zu verlangen. Von der eingenommenen Summe dürfe er den Tag über zwei Mark verzehren und wenn er des Abends nicht mit dem übrigen Gelde nach Hause käme, solle er sich nie mehr heimwagen. Mit diesem frommen Wunsch war er entlassen worden; seine frohe Laune über den zwar unfreiwilligen, aber doch so angenehmen Spaziergang war ihm dadurch nicht getrübt worden. Leichten Sinnes trottete er dahin. Unterwegs überlegte er, ob es nicht möglich wäre, durch Erzielung eines höheren Erlöses für die Waren für sich noch ein paar Pfennige herauszuschlagen, damit er im Gasthof nachher nicht so zu knausern brauchte. Die „Budgetfragen“ beschäftigten ihn so sehr, daß ihm der Weg heute viel kürzer erschien als früher, wenn er mit schwerer Börse in die Stadt zum Vergnügen gegangen oder gar gefahren war. Ehe er noch mit der Preisnormierung für seine Produkte ganz zu Rande gekommen war, stand er schon auf dem Markte des Städtchens. Er suchte sich — viel Raum brauchte er mit seiner Kiepe ja nicht — ein möglichst günstiges Plätzchen aus und harrte der Käufer, die da kommen sollten, indem er behaglich sein Pfeifchen schmauchte.

Als die Marktzeit vorüber war, hatte Christl nicht nur seine Butter und Eier verkauft, sondern tatsächlich einen Taler mehr eingehandelt als seine Frau erwartet hatte. Nun wollte er sich gütlich tun! Er fühlte sich so frei und zufrieden wie nimmer sonst im Leben. Mit behäbigen Schritten kreuzte er den Markt und kehrte im „Schwarzen Eber“ ein, wo nur die Honoratioren des Städtchens und die Begüterten aus der Nachbarschaft desselben verkehrten. Die Kiepe stellte er im Schuppen nieder und dann ging er in die Gaststube.

Hier wurde er mit lautem Hallo begrüßt, denn seit seiner Verheiratung war er ein seltener Gast in diesen Räumen. Da man aber von seinen früheren häufigen Besuchen her seinen lustigen Sinn kannte, so war man erfreut, ihn mal wiederzusehen. Dazu kam, daß man von seiner Pantoffelritterherrlichkeit auch hier gehört hatte und nun in ihm eine Zielscheibe mehr oder minder bösartiger Spötteleien zu haben hoffte. Christl aber fühlte sich heute viel zu wohl und zu frei, als daß ihm die Witz- und Scherzworte die gute Laune verderben konnten. Im Gegenteil: er machte sich mit über sich selbst lustig. Dadurch war die Stimmung am Stammtisch bald eine außergewöhnlich gemütliche, der man nur dadurch noch eine besondere Weihe geben konnte, daß man an Stelle des gewöhnlichen Lagerbiers Traubenblut zu genießen begann. Manche Flasche war schon geleert. Christl hatte sich nicht lumpen lassen. Die Zeit war mittlerweile so weit vorgerückt, daß die Stunde, zu der man sein mittaglich Mahl einzunehmen pflegte, längst vorüber war. Infolgedessen hatte sich der Stammtischkreis gelichtet; es waren wohl mehrere in der Runde, denen es daheim nicht viel besser ging als dem guten Christl. Der saß aber heute fest. Und als die letzten „Ritter von der Gemütlichkeit“ gar zu einem kleinen Spiel animierten, da hatte er zuerst sein Geld auf dem Tisch. Man spielte lange, wie es so geht, wenn einen der Spielteufel erst am Kragen hat. Christl gewann und verlor, das Geld ging hin und her; als man aber die letzte Runde vollendet hatte, da hatte der Ärmste gerade so viel, daß er seine Zeche begleichen konnte.

Inzwischen war auch die Dämmerung heraufgezogen und er mußte ernstlich an den Heimweg denken. Von diesem Augenblick an war er wie ausgewechselt. Bitter ernst, fast ängstlich schaute er vor sich hin, tappte zum Hof hinaus, wo seine Kiepe stand, huckte sich diese auf und schritt auf die Landstraße hinaus. Heute kam er sich besonders elend vor.

Was sollte nur werden, wenn er ohne Ware und ohne Geld vor seine zärtliche Ehegesponsin trat? Je mehr er grübelte, desto wirrer wurde es ihm im Kopfe; dazu tat wohl der reichlich genossene Gersten- und Rebensaft sein übriges — dem Christl schwindelte es, er setzte sich „auf ein Weilchen“ in den Chausseegraben. Dort war er bald hinübergesunken und eingeschlafen.

Durch einen nicht allzulange danach einsetzenden Regen wurde er ermuntert.

Er wischte sich erstaunt die Augen, erhob sich und schritt dann fast gedankenlos weiter.

Der Schlaf hatte ihm doch gutgetan, der Regen und die frische Luft taten ein weiteres dazu, so daß er bald wieder ganz klar im Schädel war. Und da merkte er denn, daß er an seiner „Schlafstelle“ auch noch die Kiepe vergessen hatte.

(Schluß folgt.)